

Der Volksfreund

Wochenchrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Verlags-Gesellschaft „Libertas“ m. b. H.
Lodz, Petrikauer Straße 26 Geldsendungen
und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.
Unverl. Manusk. werden nicht zurückgesandt.

Verantwortlicher Schriftsteller: Julian Will.
Verantw. für den Verlag: Bert. Bergmann.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 75 Gr. monatl.
Anzeigenpreis: für die viergesp. Millimeterzeile
10 Groschen, für die zweigesp. Textzeile 30 Gr.
für das Ausland 50 Prozent Zuschlag.

Lodz, Sonntag, den 8. Januar 1933

15. Jahrgang

„Antistaatlich“

Unter der Ueberschrift „Ein wenig vorständliches und unnützes Wörtchen“ setzt sich Jan Rembielinski im „ABC“ mit dem Ausdruck „antypaństwowy“ auseinander (den wir gewöhnlich mit „staatsfeindlich“ übersehen, der aber wörtlich „antistaatlich“ heißt. D. Red.). Er stellt fest, daß dies Wort seit sechs einhalb Jahren zu den unentbehrlichen Rüstungsstücken eines jeden Sanierer-Publizisten (nur eines solchen? D. Red.) in Polen gehöre, und dennoch sei es in vielen Fällen unklar und unbestimmt und erfordere unbedingt eine genauere Präzisierung als bisher, wolle man das Niveau politischer Auseinandersetzungen heben.

Es sei jedoch gar nicht so leicht, dies Wörtchen „antypaństwowy“ zu erklären. Die alten polnischen Wörterbücher (z. B. das Lindesche) kennen diesen Ausdruck überhaupt nicht, das umfangreiche Wörterbuch von S. Karbowicz, A. Krynski, W. Niedzwiedzki verzeichne das Wort ungern als „ein in neuester Zeit willkürlich gebildetes“. Westeuropäische Völker, Engländer, Franzosen u. a., kennen den Ausdruck nicht, und doch könnten gerade sie als Beispiel dafür dienen, wie man, auch ohne dieses Wort im Sprachschatz zu besitzen, auf allen Gebieten des menschlichen Wissens wie auch der Politik Hervorragendes leisten könne.

Denn wenn der Ausdruck „państwowy“ (staatlich) mehr oder weniger bedeute: zum Staate gehörig, den Staat betreffend, vom Staate geordnet, eingerichtet, finanziert usw., so würden diesem Ausdruck je nach den Umständen normalerweise Ausdrücke gegenüberzustellen sein wie diese: „privat“, „kommunal“, „international“. So gebe es staatliche und private (nicht „antistaatliche“) Eisenbahnen, staatliches und internationales Recht usw.

Nur in einem einzigen Falle würde der Ausdruck „antistaatlich“ füngemäß und richtig angewandt, nämlich, wenn man Handlungen bezeichnen wolle, die sich gegen die Idee des Staates im allgemeinen, gegen den Staat als solchen, gegen den Grundsatz, das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen staatlich zu ordnen, richten. Sonst, wenn solche Handlungen und Bestrebungen sich gegen einen bestimmten Staat richteten, könnte man von antipolnisch, antifranzösisch, antitalienisch usw. reden, nicht aber von antistaatlich. So sei z. B. die Tätigkeit der Kommunisten bei uns antipolnisch und gerade deswegen strafwürdig; dagegen müte es komisch an, wenn man von der „Antistaatlichkeit“ des Kommunismus rede, dessen Ideologie doch gerade darin bestehe, alles zu „verstaatlichen“, um den Staat zum A und O des gesellschaftlichen Lebens zu machen.

Der Verfasser erklärt, er sei in seinem Leben nur einem wirklich „antistaatlich“ eingestellten Menschen begegnet, dem unlängst verstorbenen berühmten polnischen

Psychologen und Warschauer Universitätsprofessor Eduard Abramowski, der jeden Staat als „Unterjochung der moralischen Individualität des Menschen“ kritisiert habe und der einen idealen zukünftigen Zustand verkündet habe, in dem es keinen staatlichen Zwang geben werde. Aber zur Bezeichnung dieser Gedankenrichtung eigne sich der längst von der Wissenschaft eingeführte und angewandte Ausdruck „Anarchismus“ viel besser, auch sei er trotz seiner Graffheit viel umfassender als der Ausdruck „antistaatlich“.

Darum müsse man im Interesse der Ehrlichkeit und Redlichkeit im Schreiben und Denken aus dem polnischen Sprachschatz den Ausdruck „antistaatlich“ ausmerzen, da er Anlaß zu Mißverständnissen gebe, „willkürlich gebildet“ und unnötig sei.

Schließlich greift Rembielinski auf eine Aeußerung des Innenministers Pieracki im Zusammenhang mit den Lemberger Unruhen zurück und polemisiert mit dem Minister, weil er gesagt habe, die Regierung werde jede antistaatliche Kundgebung bekämpfen. Nach Rembielinskis Ansicht hätte es viel eindrucksvoller und würdiger geklungen, wenn der Minister jeder antipolnischen Einstellung rücksichtslosen Kampf angedroht hätte.

Aus dem letzten Absatz sehen wir zur Genüge, daß die Nationaldemokraten für sich selbst kämpfen, wenn sie gegen das Phantom Sturm laufen, das sie mitgeholfen haben, aufzurichten und mit dem sie dem polnischen Volk einen heillosen Schrecken vor den Selbstverwaltungsbestrebungen der völkischen Minderheiten eingejagt haben. Wie oft ist uns Deutschen Polens z. B. dies Wort aus nationaldemokratischem Munde an den Kopf geworfen worden, wie oft müssen wir es heute noch hören! Jedes Eintreten für die Erhaltung unserer Schulen, unserer Sprache, unserer Eigenart in unserer polnischen Heimat wurde und wird uns noch immer als „Antistaatlichkeit“ ausgelegt! Wie schwirrte doch dies heillose Wort durch den polnischen Blätterwald (nicht zuletzt durch den national-demokratischen!) im Zusammenhang mit dem Prozeß des Lodzer Deutschen Gymnasiums! Was für Verheerung, was für Unrecht hat das gespenstische Wort doch in diesem einen Fall angerichtet! Damals hat sich niemand gefunden, der nachgewiesen hätte, daß dies Wort ja gar nicht in den polnischen Sprachschatz hineingehöre, daß es ungenau sei und zu Mißverständnissen führe usw.

Erst jetzt, wo das heillose Gespenst sich gegen diejenigen wendet, die Polentum und Staatsgesinnung als ihr Monopol betrachten, erst jetzt suchen sie die Hohlheit und Nichtigkeit dieses Nationalshredens zu enthüllen und die Mentalität des Volkes davon zu befreien.

Besser spät, als nie! Hoffentlich bleiben wir zukünftig von der Anpöbelung, wir seien „antistaatlich“ eingestelt, verschont. Denn, nachdem den polnischen Lesern nun

die etymologische Bedeutung des Wortes klargemacht worden ist, wird es kein Pole mit gesundem Menschenverstand wohl wagen, uns Deutsche des „Anarchismus“ zu zeihen! Wir dürfen wohl ohne Uebertreibung von uns sagen, daß wir das Volk der Ordnung und Organisation sind und den Wert eines geordneten Staatswesens, in dem Gerechtigkeit herrscht, wohl zu schätzen wissen. Und immer wird Polen in uns Deutschen seine treuesten Bürger haben, wenn es in seinen Grenzen den Thron der Gerechtigkeit aufrichten wird, der gleichen Gerechtigkeit für alle seine Bürger ohne Unterschied des Glaubens, der Sprache und des Volkstums.

Man soll nun aber auch nicht sich und andere wieder mit unserer „antipolnischen“ Einstellung, dem neuen Rezept aus nationaldemokratischer Küche, vergiften und einen neuen Popanz aufrichten wollen. Diese ewige Gespensterfurcht kann zu nichts Gutem führen! Und Männer und Helden fürchten keine Gespenster!

Möchten dies doch auch unsere Deutschen mit den Hasenherzen endlich bedenken, diese Leisetreter und Opportunisten, die ihren eigenen Schatten fürchten und ihren deutschen Namen wie ein Rainszeichen an sich tragen, die täglich beten: „Herr Gott, Du hast mich zwar gestraft, daß Du mich von deutschen Eltern hier in Polen hast geboren werden lassen, aber nun sei gnädig und schenk mir doch echtpolnische Kinder, damit sie einst ohne Schwierigkeiten ihren Futtertrog hier im Lande finden“.

Es wird die Zeit kommen, da man über das „antipolnische“ Gespenst ebenso lächeln wird, wie man heute über das „antistatliche“ zu lächeln beginnt. Man wird es endlich begreifen lernen, daß wir vollstänigen Minderheiten die Treue zum Heimatstaat und zum angestammten Volkstum in einer höheren Treue in unserer Brust zu vereinen wissen: in der Minderheitentreue. Sie soll zu einem Symbol wahrer Ehre, wahren Abels werden!

Sultan Will.

Die evangelischen Polen

In der Berliner „D. A. Z.“ finden wir einen Artikel unter der obigen Ueberschrift, der uns wert erscheint, auch von den Lesern des „Volksfreundes“ gelesen zu werden. Wir veröffentlichen ihn nach einigen unwesentlichen Streichungen.

Der äußerst aktive Nationalismus, den die katholische Kirche in Polen von jeher besaß, zwingt naturgemäß die evangelischen Polen, sich durch einen mindestens ebenso starken Nationalismus als ebenbürtig in ihrem Polentum auszuweisen und die Redensart „Was evangelisch, das deutsch“ durch Taten zu widerlegen. Man kann das verstehen, man kann das sogar menschlich rührend finden — aber der Punkt, der diesen Druck nationalen Hochgefühls auszuhalten hat, ist natürlich das evangelische Kirchenwesen deutscher Art. In sich schon eine Minderheit, wenn auch überdurchschnittlich reich an Intelligenz im Vergleich zum polnischen Katholizismus, hat es das evangelische Polentum nicht leicht und ist daher den Kampf gewohnt. Es ist interessant, wie in einem der Hauptpunkte des evangelischen Polentums, in Teschen, sich vor Jahren ein heftiger literarischer Kampf darüber entsponnen hat, ob katholische oder evangelische Führer stärker zur Erweckung polnischer Gesinnung beigetragen hätten; und es ist ebenso interessant, zu beobachten, daß der tschechische Hustengeist auf die evangelischen Polen übergegangen ist, während die böhmisch-mährischen Brüder selbst ein viel duldsameres Temperament bewiesen.

Junge Staaten, in denen sich der Beamtenstand erst herausbildet, haben ausgedehnte Wanderungsbewegungen; und so sind auch die evangelischen Polen in Bewegung gekommen, verstreut über das weite Reich, kämpferisch und immer bereit, ihr Polentum durch die Tat zu beweisen. Die Geschichte der evangelischen Gemeinde Warschau berichtet davon in erschütternder Weise. Alle sind sie zusammengefaßt im „Verband der Vereine Evangelischer Polen“, deren Vorsitzender, Senior Kulisz in Teschen,

zugleich im Vorstande des bis zur Väterlichkeit deutschfeindlichen „Westmarkenvereins“ sitzt.

Zuerst schien es, als wäre Polen das Haupteinbruchsgelände. Allein hier haben sich die Verhältnisse erfreulich schnell konsolidiert (vom großen deutschen Leid um Polen zu schweigen!). In der klaren Erkenntnis, der gesunden, mächtigen Struktur der deutschen Untertanen Evangelischen Kirche in Polen und Pommern nichts anhaben zu können, bildeten dort die zuziehenden evangelischen Polen eigene Gemeinden. Als Gefahrenpunkte haben sich ganz andere ergeben: Warschau, Lodz, Rattowitz, Biely.

Warschau! So sehr hier Katholizismus und Judentum dominieren — auch die evangelische Gemeinde hat ihre reiche, durchaus deutsche Geschichte. Die Königin von Preußen zahlte die große Restschuld für den Bau der schönen Kirche. Kein einziger polnischer Name findet sich im Verzeichnis der ersten Gemeindevorsteher. Als aber im Mai d. J. die Gemeinde ihr 150jähriges Bestehen feierte, war keine Rede von einem deutschen Festgottesdienst, obwohl es noch heute viele evangelische Deutsche in Warschau gibt. Und als die Synode der Kirche tagte, führte selbst die Tagespresse Klage darüber, wie benachteiligt dabei die deutsche Sprache wäre. Adolf Eichler führt in seinem Buche über das Deutschtum in Kongresspolen ergreifende Zahlen über die Polonisierung der Warschauer Gemeinde an, — und wieviel Gestimmungsterror spricht dabei mit, wieviel, so schmerzhaft es zu sagen ist, mangelnder Widerstandsgeist verantwortlicher Kirchenführer! Im Jahre 1913 wurden, wie das offizielle Jahrbuch der Warschauer Evangelischen Kirche berichtet, in Warschau 262 Kinder polnisch konfirmiert, und 102 deutsch; im Jahre 1923 aber 320 polnisch und 28 deutsch; die Zahl der deutschen Abendmahlsgäste in diesen 10 Jahren sank von 4439 auf 1885. Glaubt Herr Generalsuperintendent D. Bursche wirklich, daß das mit rechten Dingen zugeht?

Der Polenbund in Deutschland hat sich Ende des vorigen Jahres beim Völkerbund darüber beschwert, daß es für die katholischen Polen Berlins zu wenig polnische Gottesdienste gebe. In Berlin werden nun für etwa 10 000 polnischsprechende Katholiken in acht Kirchen Gottesdienste abgehalten, darunter in fünf Kirchen jeden oder fast jeden Sonntag. In Warschau aber findet für 2000 Deutsche (die genaue Zahl ist schwer zu sagen) alle 14 Tage ein Gottesdienst statt.

Sätten nicht die evangelischen Deutschen Warschaus viel mehr Grund zur Beschwerde beim Völkerbund als die katholischen Polen Berlins?

Diese Zahlenaufstellung entspringt nicht kleinlichen Beweggründen, sondern der Erkenntnis, daß in der Metropole Polens die Dinge nicht mehr so weiter gehen können. Es kann der deutschen Außenpolitik nicht gleichgültig sein, daß Jahrgang nach Jahrgang hier polonisiert wird, weil eine von Hause aus deutsch erwachsene Kirche ihre Geschichte vergessen hat, — und daß Hunderte von zuwandernden Deutschen sich kirchlich heimatlos fühlen müssen. Die Kirchenpolitik des Warschauer Konsistoriums fordert dazu heraus, daß den verantwortlichen Stellen der Gedanke kommen könnte,

in Warschau eine deutsche evangelische Auslandsparfarkstelle zu schaffen.

Es ist das eigentlich schon lange eine Notwendigkeit für die nach Warschau Zugewanderten, es könnte — wie ja umgekehrt in Polen geschehen! — in vollem Frieden erfolgen, und wäre in manchem Sinne eine befreiende oder verpflichtende Tat.

Im Rattowitzer Gebiet liegen die Dinge ganz anders. Dort wird von den zuwandernden Polen eine Abschünnungs- und Einkreisungspolitik betrieben, die auch vor gäufigen Lügenmeldungen in der berüchtigten „Poliska Zachodnia“, dem Blatt des Wojewoden Dr. Grazynski, nicht zurücksteht (das Oberhaupt der Kirche, Präsident D. Bofz, wird dabei keineswegs mit Glacehandschuhen angefaßt) und, mit einem Wort, die Kirche an den Staat denunziert.

Das evangelische Polentum hat eine so schöne und große Aufgabe, die es leider noch nicht begriffen hat. Es ist versunken im Nationalismus. Es mißt sich immer noch an andern, und auch sein geschickter Führer, Senior Kulisz, weiß in einem Auf-

sah über die Zukunft des evangelischen Polentums in besonderer Weise auf die Zwischenlage Polens zwischen Deutschland und Rußland hin. Uns scheint, das kann mit größerem Rechte der polnische Katholizismus tun. Die Aufgabe des evangelischen Polentums dürfte eine andere sein. Es hat, außenpolitisch gesehen, doch die wichtige Pflicht, eine der wenigen starken Kulturbrücken nach Deutschland zu sein;

ohne brüderliche Gefühle für das Mutterland der Reformation evangelisch sein wollen, das heißt doch, ohne Wasser baden wollen.

Mit ebenso tiefer Sympathie könnte die deutsche Öffentlichkeit auf die innerpolitische Aufgabe der evangelischen Polen schauen, wenn sie von diesen begriffen würde. Anstatt ihre Intelligenz in nationalen Reibereien zu verbrauchen, sollten sie die Kulturkraft des Evangeliums in Polen, zumal in Kongresspolen, wirksam werden lassen. Dort, wo im Osten der Wechsel der Analphabetismus wieder wächst, wo im Westen wie im Westen des großen Stromes die hygienischen Begriffe nicht der Sauberkeit entsprechen, die sonst der Protestantismus verbreitet hat, haben sie eine Fülle sozialkultureller Aufgaben. Und dort in den Bergen Ostgaliziens, wo das Volk der Ukrainer sich der evangelischen Kirche zuwenden möchte und es an Arbeitskräften fehlt, da böte sich Gelegenheit für eine fruchtbare, freilich von nationalen Nebenabsichten freie Werbetätigkeit. Er verneint und rechtfertigt sich zu viel, der polnische Protestantismus von heute, statt einfach zu schaffen und zu sein, — und hat doch eine so große, wenn auch oft traurige Geschichte.

Deutschland, das Mutterland der Reformation, muß es lernen, ohne Haß, aber mit Verantwortungsgefühl auf den polnischen oder lettischen oder litauischen Protestantismus zu schauen und in die überhitzte Atmosphäre die klaren Grundsätze der Reformation hineinustellen; es wird sich zeigen, daß dies auch außenpolitisch entspannend wirkt, — und es wäre ja ein Wunder, wenn es anders wäre.

Um den Minderheitenschutz

Dr. Rotenstreich macht im jiddischen „Hajnt“ zur erneut aktuell gewordenen Frage des Minderheitenschutzvertrages u. a. folgende Ausführungen: „Als sich vier von den großen Mächten darauf einigten, Teil V des Versailler Friedensvertrages zu ändern und Deutschland in der Rüstungsfrage Gleichberechtigung zugestanden, meinten ganze Gruppen, Parteien und Völker, daß man nunmehr auch den Minderheitenschutzvertrag liquidieren könne oder auch das Recht habe, die Ausdehnung der Minderheitenschutzbestimmungen auf sämtliche Staaten zu verlangen. Man rechnet in diesen Kreisen darauf, daß beispielsweise Frankreich sich nicht dazu verstehen würde, seinen Minderheiten Schutzbestimmungen zuzugestehen, was dann eben die anderen Staaten dazu berechtigen könnte, die sie verpflichtenden Verträge zu „zerreißen“. Diese Staaten behaupten, daß die Minderheitenverträge überflüssig seien, da die einzelnen Verfassungen bereits sämtlichen Bürgern die vollen Rechte garantieren.“

Dr. Rotenstreich äußert ferner, daß die Minderheitenrechte schon vom ersten Augenblick an Papierfetzen gewesen wären. Die systematische Beugung des Rechts und der internationalen Verträge gibt niemand das Recht, sagt der Verfasser, zu fordern, daß die Verträge zu kündigen seien. Das wäre der Ueberlegung eines Diebes gleich, der der Ansicht ist, daß Diebstahl aufhöre Diebstahl zu sein, wenn man den diesbezüglichen Paragraphen des Strafgesetzbuches aufhebe.

Der Verfasser stellt schließlich folgende Forderungen auf: der Minderheitenschutzvertrag müsse in Kraft bleiben; es müßten ferner Sanktionen eingeführt werden, die alle Staaten zur Beachtung und zur Einhaltung der Bestimmungen des Vertrages zwingen sollten. Dr. Rotenstreich versteht unter den vollen Rechten, die den Minderheiten seiner Ansicht nach gewährt werden müßten, die

Freiheit nicht nur in kultureller, sondern auch in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht.

Wichtig ist die Forderung des Verfassers nach Schaffung eines internationalen Organs, dessen Aufgabe es wäre, die Verwirklichung der in den Verträgen niedergelegten rechtlichen Bestimmungen über den Minderheitenschutz zu überwachen.

In dem „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt“ behandelt Herr Emil Neugeboren in einem Leitartikel die Propostion der bekannten holländischen Vorkämpferin Dr. C. Bakker van Bosse betreffend die Gründung eines — wie er sich ausdrückt — „Fachauschusses für Minderheitenrecht“. Der Verfasser begrüßt den Vorschlag, erklärt dann aber, daß die Gründung des Experten-Ausschusses durch den Europäischen Nationalitäten-Kongress erfolgen, desgleichen, daß sie eine Einrichtung des Kongresses sein solle. Es will uns scheinen, daß hier ein Mißverständnis vorliegt, insofern eine Verwechslung zwischen dem kürzlich begründeten Ausschuss des Europäischen Nationalitäten-Kongresses für die Völkerbund-Fragen in Genf und der von Dr. Bakker van Bosse vorgeschlagenen Sachverständigen-Kommission, die sich aus Persönlichkeiten neutraler Länder zusammensetzen soll, bestehen dürfte. Der Ausschuss der Europäischen Nationalitäten-Kongresse ist nichts anderes, als eine Einrichtung der Minderheiten selbst, und zwar insbesondere für das bestimmte Gebiet aller Fragen der Völkerbund-Politik und insbesondere zur Unterstützung der Minderheiten im Petitions-Verfahren, während Frau Dr. Bakker, ganz unabhängig davon, ein Gremium neutraler Sachverständiger, das zu der Lage der einzelnen Minderheiten Stellung nehmen soll, in Vorschlag bringt. Die Gründung des Genfer Ausschusses des Europäischen Nationalitäten-Kongresses ist übrigens bereits vor mehreren Wochen erfolgt.

Politische Nachrichten

Inland

Neujahr im Warschauer Schloß

Nach üblichem Brauch nahm der Staatspräsident am 1. I. auf dem Schloß die Neujahrswünsche entgegen. Um 10 Uhr empfing der Staatspräsident die Beamten der Zivil- und Militärkanzlei sowie diejenigen des Diplomatischen Protokolls. Eine halbe Stunde darauf wurde der Ministerpräsident in Begleitung der anderen Mitglieder der Regierung in den Privaträumen des Staatspräsidenten empfangen. Unmittelbar anschließend nahmen sämtliche Anwesenden an der Messe teil, die in der Schloßkapelle gelesen wurde.

Nach Beendigung des Gottesdienstes versammelten sich die Würdenträger des Staates im Marmorsaal. Kurz darauf begann die Anfahrt der Mitglieder des Diplomatischen Korps, denen die Schloßkompanie Ehrenbezeugungen erwies. Der Staatspräsident empfing zunächst den Sejm- und Senatsmarschall, die höheren Verwaltungsbeamten der Obersten Kontrollkammer, den Präsidenten des Obersten Gerichts und denjenigen des Obersten Verwaltungsgerichts.

Um 11,30 Uhr begab sich der Staatspräsident nach dem Ritteraal, in dem das Diplomatische Korps bereits vollzählig versammelt war. Monsignore Warmaggi, der Apostolische Nuntius und Doyen des Diplomatischen Korps, hielt eine Begrüßungsansprache. Er überbrachte Neujahrswünsche für Polen und den Staatspräsidenten und betonte, daß die Menschheit sich auf dem Wege zur Erneuerung der geistigen Gemeinschaft und des Friedens zwischen den Völkern befinde. Die Idee der Zusammen-

arbeit entwickelte sich bei allen Völkern langsam aber stetig. Die Völker wünschen eine gemeinsame erfolgreiche Arbeit zur Pflege des Rechtsgefühls und des Friedens, Allen Menschen guten Willens, der Jugend, allen Regenten und Regierten, allen physischen und geistigen Arbeitern, allen denen, die in der Welt kämpfen und leiden, — ihnen allen sei Friede und Wohlergehen gewünscht.

Der Staatspräsident dankte dem Redner für die überbrachten Wünsche und führte u. a. aus: Ich wünsche, daß der erste Tag des anbrechenden Jahres ein Tag wahrhafter Hoffnungen für eine bessere Zukunft sein möge. Mit diesem Gefühl im Herzen und mit Worten des Friedens auf den Lippen muß man die Arbeit des Alltags aufnehmen und den wichtigen Fragen gegenüberreten. Um diese Fragen und Probleme zu untersuchen und sie zu lösen, bedarf es der Zusammenarbeit aller. Wir müssen uns zur Lösung der Probleme der Gegenwart auf einer breiten Basis der Solidarität zusammensuchen. Die wirtschaftliche Krise, die der Entwicklung der Staaten und Völker hindernd im Wege steht, muß einer eingehenden Prüfung unterzogen werden. Man muß zuweilen, um eine Lösung zu finden, sich von engen und egoistischen Gesichtspunkten freimachen.

Die Arbeiten in dieser Richtung hin müssen zugleich eine Grundlage für die Friedensbestrebungen abgeben. Meine Herren, Ihre Rolle ist fest umrissen. Sie sind mehr als andere dazu berufen, den Geist der Solidarität und der Zusammenarbeit zu erhalten. Auf diese Weise tragen Sie zur Sicherung des Friedens bei, der von der ganzen Menschheit ersehnt wird. Ich bitte Sie, den Monarchen und Regenten, die Sie vertreten, meine und Polens Wünsche zu überbringen, daß das neue Jahr allen Völkern eine Besserung der Lage und die Voraussetzungen für eine glückliche Entwicklung bringen möge.

Im weiteren Verlauf der Empfänge brachten die Vertreter der Geistlichkeit aller Bekenntnisse, der Hochschulen, des Heeres, der Sejm- und Senatsabgeordneten, der Staatsbeamten und zahlreicher Organisationen Glückwünsche dar.

Empfang beim polnischen Generalkommissar in Danzig

Neujahrswünsche wechselten Dr. Papé, der polnische Generalkommissar, Kisting, der Hohe Völkerbundkommissar, Senatspräsident Jlichem, und der Vorsitzende der Hafenverwaltung, Benziger.

Um 12,30 Uhr nahm der polnische Generalkommissar in seinen Privaträumen die Wünsche der Danziger Vertreter der fremden Staaten entgegen, die mit dem dänischen Generalkonsul Koch, dem Generalkonsul des Deutschen Reiches, Baron von Thermann und dem russischen Generalkonsul Kalina erschienen.

Keine Einigung zwischen Ch. Dem. und N. P. M.

Wie das „ABC“ meldet, haben sich die seit einiger Zeit währenden Verhandlungen zwischen führenden Männern der Christlichen Demokraten und der Nationalen Arbeiterpartei über einen eventuellen Zusammenschluß der beiden Parteien zerschlagen. In Posen fand dieser Tage eine Zusammenkunft der Leitung der Nationalen Arbeiterpartei statt, auf der diese Tatsache festgestellt und erklärt wurde, daß nunmehr beide Parteien volle Freiheit zur Führung einer eigenen Politik hätten.

Ruhe und Standgerichte

Wir lesen im „Robotnik“:

Vor einigen Tagen rühmte Herr Prytor die in Polen herrschende Ruhe. Aber die öffentliche Meinung sowohl des In- als auch des Auslandes fragt sich dabei:

wenn in Polen Ruhe herrscht, warum arbeiten da die Standgerichte so unermüdet? Wie läßt sich diese Ruhe mit den vielen Todesurteilen in Einklang bringen? Wo doch Länder, in denen augenblicklich innere Kämpfe toben, wie beispielsweise Deutschland, keine Standgerichte kennen (es gab sie dort nur eine ganze kurze Zeit!), und in Ländern, wo diese Einrichtung schon besteht, die Todesurteile so selten sind? (Ungarn). In „unruhigen“ Ländern also, in Ländern einer barbarischen Diktatur, gibt es entweder überhaupt keine Standgerichte oder solche, die nur selten ein Todesurteil fällen. Im ruhigen Polen dagegen wird in den Standgerichten fieberhaft gearbeitet.

Wenn also Ruhe herrscht, wozu gibt es da noch Standgerichte? Wenn wir diese aber nicht missen können, wo ist dann der innere Friede?“

Massenverhaftungen unter den Ukrainern

Verseigerung von Vereinslokale.

Wie die polnischen Blätter aus Lemberg berichten, haben die Polizeibehörden in ukrainischen Vereinen und Bildungsstätten Hausdurchsuchungen vorgenommen und im Zusammenhang damit massenhaft Verhaftungen vorgenommen. U. a. wurden Revisionen im Sportklub „Podole“ in Tarnopol und im dortigen Verein „Sokil“ ausgeführt. 13 Personen wurden verhaftet. Im Kreis Drohobycz wurde u. a. ein Beamter des Schulvereins „Nidna Szkola“ in Subycze festgenommen. In Holowszczyzna wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Die Lokale des Schulvereins „Proswita“ wurden versiegelt. Bei einer Anzahl hervorragender Ukrainer wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen. Es wurden viele Personen verhaftet.

Die Presse nennt unter diesen den Prälaten Hirniuk, Dr. Stsjurniak, Dr. Lewizhij und viele andere. Zahlreiche Revisionen und Verhaftungen fanden auch in Stanislaw statt. Mehrere Personen wurden während eines Konzerts verhaftet. Massenhafte Verhaftungen fanden in der Drohobycz und Brzjaner Gegend statt. Die Verhaftungen fanden in drei Wojewodschaften statt.

Zweigstellen eines ukrainischen Kulturvereins aufgelöst

B. Im Zusammenhang damit, daß einige Mitglieder des ukrainischen Kulturvereins „Proswita“ vor dem Lucker Bezirksgericht zu Gefängnisstrafen verurteilt worden sind, ist jetzt die behördliche Auflösung der Zweigstellen des genannten Vereins im Kreise Krzemieniec erfolgt.

Ausland

Gruß an die Auslandsdeutschen

Der V. D. A. zum Jahreswechsel.

Der Vorsitzende des Vereins für das Deutschtum im Ausland, der frühere Reichswehrminister Dr. Gehler, erließ zum Jahreswechsel einen Aufruf, der einen Rückblick des V. D. A. und auf die Geschichte des Auslands- und Grenzdeutschtums im Jahre 1932 gibt und dann folgendermaßen schließt:

„Unsere Gedanken und unsere Wünsche gelten in diesen Stunden der Jahreswende vor allem unseren auslandsdeutschen Volksgenossen, die als untrennbare Glieder des deutschen Volkes auf besonders gefährdeten Posten um Väterart und Muttersprache kämpfen. Ueber die Reichsgrenzen, aber auch über die Meere hinaus zu den Uebersee-Deutschen, die in weiter Ferne sich der Heimat und ihrem Volke verbunden fühlen, senden wir diesen Gruß. Möge allen Deutschen das Bewußtsein Kraft geben, daß eine starke, begeisterte und opferbereite Gemeinschaft der



Der Landwirt

Ratgeber für Haus und Landwirtschaft
Beilage zur Wochenschrift „Der Volksfreund“

Nr. 1

Lodz, Sonntag, den 8. Januar

1933

Landwirtschaftliches

Feld und Hof im neuen Jahr.

Frost konserviert die Saaten, während Kälte deren Fäulnis begünstigt. Darum wünscht sich der Landmann einen strengen Januar, der auch Feldwege und Acker befahrbar macht. Tiefstall und Düngerstätte sind voll, auf morastigen Wegen ist aber schlecht Miffahren.

Auf schwerem Boden kann man den aufgebrauchten Dünger gleich breiten. Bleibt er in Haufen liegen, so müssen diese gut festgetreten und mit Erde, Spreu oder Torfmüll bedeckt werden. Das Zwischenstreuen von Torfmüll macht sich überhaupt vom ersten Gabelstich an bezahlt, denn Ammoniak ist ein gar flüchtiger Geselle, auch im Winter.

Gefrorene Saaten können mit der Düngerstreummaschine überfahren werden. Ist der Acker weich, so daß die Räder zu tief einsinken würden, dan wird eben mit der Hand gestreut, obgleich das ungenauer wird, besonders bei Wind.

Auf den Wiesen mischt man das Kali-Phosphat zweckmäßig mit Kompost, dem natürlichsten Grünland-Verbesserer.

Auf dem Wirtschaftshofe. Bei klingendem Januarfrost drischt es sich besonders gut, mit dem Pflug sowohl wie mit der Maschine. Diese Arbeit wird gern im Alltand vergeben, wobei die Leute sich früher den 10. Zentner teilten. Scharfe Kontrolle ist angebracht.

Ebenso muß Aufsicht im Maststall sein, damit auch alles ausgegebene Kraftfutter den Weg in die Krippe findet.

Besondere Aufmerksamkeit ist nunmehr wieder der Mistpflege zu widmen. Von größter Wichtigkeit für die bessere Bewertung des Stalldüngers ist die stapelweise Auffschichtung, damit man nicht gezwungen ist, den jüngsten Mist zuerst zu nehmen.

Das häufige Mitraten der Luzerne.

Ohne Zweifel hätte die Luzerne, deren Anbau ... der Nachkriegszeit die relativ stärkste Ausdehnung erfahren hat, noch weit größere Flächen erobert, wenn die Ansaat nicht so häufig mißglücken würde. Unter den Ursachen hierfür spielen außer ungenügender Entsäuerung alle übrigen nur untergeordnete Rollen. Daß die kleinkörnige Luzernefaat sehr flach eingebracht werden muß, ist eigentlich selbstverständlich, wird aber oft übersehen, indem der Boden vor der Bestellung nicht „gartenmäßig“ hergerichtet bzw. bei großer Lockerheit nicht vorher gewalzt wird.

Weit überwiegend aber tritt ein Versagen der Ansaat ein, weil den sehr hohen Ansprüchen der Luzerne an den Kalkvorrat nicht Rechnung getragen wird. Wo bereits Rüben, Weizen und Gerste voll befriedigend gedeihen, kann der Boden für Luzerne häufig noch zu kalkarm sein. Erst recht solche Böden, die die genannten Früchte nur unbefriedigend hervorbringen, oder gar solche, auf denen sie gar nicht gebaut werden. In derartigen Fällen ist mehrjähriges Vorbereiten durch Kalkzufuhr

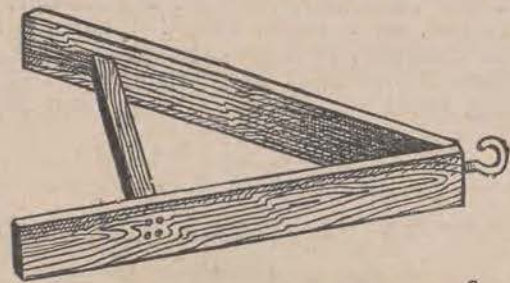
notwendig, und zwar Entsäuerung bis nahe an den Neutralpunkt als Mindestfordernis.

Dagegen dürfte leichter Bodencharakter kaum jemals Ursache des Versagens sein. Denn die Luzerne gedeiht noch gut auf Böden, die Gelbhäfer sicher tragen — wenn sie nur genügend Kalk haben. — Auch die Unterlassung des Impfens ist kein Grund zum Mitraten, vorausgesetzt, daß die Vorfrucht Stallung erhalten hat. Einsaat in Ueberfrucht kann in extremen Fällen zum Vertrocknen der ganz jungen Keimpflanzen führen, ist aber ein Ausnahmefall.

Ein praktischer Schneepflug.

Im Winter müssen wichtige Straßen schneefrei gehalten werden.

Mit Schippe und Schneebrett würde dies sehr lange dauern, leichter und schneller arbeitet hier ein Schnee-



Einfacher u. zweckmäßiger Schneepflug

pflug, den man sich (wie die Figur zeigt) wirklich leicht herstellen kann.

So nach den Ausmaßen wird er mit der Hand oder einem leichten Zugtier fortbewegt. Wenn man ihn mit Karbolinum oder Firnis haltbar macht, unten mit Eisenblech beschlägt und in einem trockenen Schuppen aufbewahrt, dann wird er eine ganze Generation überdauern und von der Selbsthilfe des Erblässers Zeugnis ablegen.

Obst- und Gemüsebau, Blumenzucht

Der Goldaster und seine Bekämpfung.

Wenn im Winter die Bäume ohne Blätter schmutz da stehen, finden wir oft noch zusammengeballte Blattklumpen, die sich besonders an den äußersten Spitzen der Zweige zeigen. Wenn wir diese Blattgespinste abschneiden und näher betrachten, finden wir in diesen Blattknäulen eine große Anzahl von Raupen. Das sind Goldaster-Raupen, die sich für die Winterzeit in diesen sog. „großen Raupennestern“ eingesponnen haben. Sowie sich im Frühjahr die ersten Knospen zeigen, fressen sie diese ab, um später auch die Blätter der Bäume vollkommen abzugrasen.

Das Goldasterweibchen legt im Durchschnitt etwa 400 Eier. Nehmen wir nun an, daß hieraus 200 Männchen und 200 Weibchen entstehen, so könnten im günstigsten

Galle in der nächsten Generation $200 \times 400 = 80\,000$ Eier gelegt werden, in der übernächsten aber schon $80\,000 \times 400$, das sind nicht weniger als 32 Millionen.

Wir würden überhaupt keine Gartenkultur betreiben können, wenn wir nicht Hilfe in der Natur selbst hätten. Vor allem sind es die insektenfressenden Vögel, die uns eine ganz gewaltige Hilfe in der Bekämpfung dieser Plage leisten. Dennoch müssen auch wir vor allem in der vorwiegenden Bekämpfung Hand mit anlegen, wenn wir zu einem Erfolge kommen wollen.



Das können wir auf mehrere Arten tun, und zwar einmal durch Abschneiden der Raupennester mit der Raupen- oder Stangenschere, wie wir das in Abb. 1 sehen, dann aber auch durch Abbrennen der Raupennester mit der Raupensackel, wie das Abb. 2 zeigt. Nehmen wir die erstere Beseitigungsart, so ist darauf zu achten, daß die abgeschnittenen Raupennester zu sammeln und zu verbrennen sind, damit nicht Raupen etwa aus den Nestern



herausfallen und sich verkriechen. Beim Abbrennen der Raupennester muß vorsichtig zu Werke gegangen werden, damit nicht etwa Triebspitzen mit verbrannt werden. Auch hierbei ist zu beachten, daß nicht etwa herunterfallende Raupen, die nicht von der Flamme getroffen werden, sich verkriechen.

Es gibt dann noch eine dritte Art der Beseitigung, nämlich Vernichten der Eierchwämme. Diese sind zu vernichten, indem man sie auf eine Unterlage von der Ablagestelle abkratzt und auch wieder verbrennt. Das Verbrennen ist in allen Fällen das Vorteilhafteste, weil dadurch die Schädlinge oder deren Eier wirklich restlos vernichtet werden. Das Spritzen mit Arsen, das vielfach

empfohlen wird, soll nach Geheimrat Appel nur bei jungen Raupen Erfolg haben. Dagegen dürfte das Spritzen mit anderen erprobten Mitteln zweckmäßig sein, Nitrofin- Seifenbrühen sind beispielsweise für solche Zwecke stets anwendbar.

Wie äußert sich Gummifluß?

Aus der Rinde der Stämme und Äste, ja selbst der einjährigen Zweige und aus den Früchten brechen perlens- und klumpenähnliche Gebilde hervor, die erst wasserhell bis braungelb dickflüssig sind, später aber zu harten Knollen erstarren. Auch im Innern der Äste und Zweige, am Fruchtstein und im Fleisch von Zwetschen und Pfäulen bilden sich derartige Gummimassen.

Neben dem Auftreten von Pilzen und Bakterien spielen auch physiologische Störungen eine Rolle. Auf alle Fälle muß Zuteilpflanzen und falscher Schnitt vermieden werden. Nachteilig wirken ferner zu schwere Böden und hoher Grundwasserstand.

Ganz besonders aber wird die Gummibildung durch Verwundungen der Pflanzenorgane — wenn auch nicht ausschließlich — so doch in hohem Maße begünstigt, und zwar, wenn diese Verwundungen zur Zeit lebhafter Stoffwanderung eintreten, also in der Zeit des Wachstums. Solche Wunden entstehen z. B. durch Verschneiden, durch Anfahren mit Geschirren, Tiertraj usw. Am empfindlichsten sind die Süßkirschen, weniger die Aprikosen, Pfirsich- und Sauerkirschen.

Was kann man gegen Gummifluß tun?

Eine übermäßige Stickstoffdüngung muß unterbleiben. Statt dessen ist eine reichliche Kalkgabe, die alles Steinobst nötig hat, und ferner Kali und Phosphorsäure, unentbehrlich. Bewährt hat sich das Reinigen der kranken Stellen mit verdünntem Essig und das Verbinden mit einem in Essig getränkten Lappen, der nach einiger Zeit erneuert werden muß.

Gute Erfolge sind mit dem Schröpfen der Bäume erzielt worden. Links und rechts von der Wunde werden zwei etwa fingerlange Schnitte durch die gesunde Rinde bis fast auf das Holz geführt. Das Ritzen der Rinde wird außerdem als Vorbeugungsmittel empfohlen. Während der Ruhezeit des Baumes sind die Gummistellen bis auf das gesunde Holz auszuscheiden, und die Wunde ist sorgfältig mit Baumwachs oder gutem Steinkohlenteer zu verschließen.

Zur Gesunderhaltung der Rinde trägt eine möglichst mehrmalige Besprühung mit wasserlöslichem Obstbaumtarbolineum in einer 10prozentigen Lösung während des blattlosen Zustandes der Bäume wesentlich bei. In zahlreichen Fällen bestätigt die Praxis, daß das Bespritzen ausgeschnittener Gummistellen mit verdünntem Obstbaumtarbolineum (20—30 Prozent) gute Ergebnisse zeitigt.

Der Anbau von Weiß- und Rotkohl.

Für beide Kohlarten gelten dieselben Gesichtspunkte. Sie beide stehen am besten in erster Tracht, also in frischgedüngtem Land. Es gibt Früh- und Späthorten. Die Frühorten reifen bei Heranzucht im Mistbeet oder bei Ueberwinterung mit Früh-September-Ausfaat Ende Juni bis Mitte Juli. Die Späthorten werden Ende März bis Mitte April ins Freie ausgefät, und Ende Oktober bis Anfang November, bevor der erste größere Frost eintritt, geerntet. Von den Frühorten gibt man bei drei Reihen auf ein Beet 50 Cm. Abstand in den Reihen, bei den Späthorten aber 70 Cm., weil diese größer werden. Die Beetbreite kann wie immer auf 115—125 Cm. Breite angenommen werden.

Bei Kohl ist es wichtig, daß er sehr dünn, am besten in Reihen von etwa 10 Cm. Abstand ausgefät wird, damit die Pflanzen recht kräftig werden. Bei kaum einer anderen Gemüseart macht sich die Verwendung üppig gewachsenen Pflanzgutes so sehr im günstigen Sinne bemerkbar wie bei Kohl.

In milden Gegenden empfiehlt es sich, Ende August oder Anfang September auszusäen, soweit es die Frühorten betrifft unter leichtem Schutz, evtl. unter Glas im geräumten Mistbeet, zu überwintern, um Ende März oder Anfang April zu pflanzen. Dieser Schutz erfolgt am

besten, wenn im freien Lande ausgesät werden muß, dadurch, daß rundherum Pflöde eingeschlagen werden, die mit Latten oder Bohnenstangen übergelastet werden, so daß eine Art Gerüst entsteht. Dieses wird dann mit Fichten- oder Kiefernreisig belegt, das entfernt wird, sobald milde Witterung herrscht, und wieder daraufgedeckt wird, wenn trockene Kälte eintritt.

Der Frost ist den Pflänzchen nicht schädlich, wohl aber morgens der scharfe Wechsel von nächtlicher Kälte mit den ersten Sonnenstrahlen.

Kohl muß sehr fest gepflanzt werden. Man setzt ihn am besten, indem man 2-3 Cm. tiefe Furchen zieht, ihn dann in der Höhe des ursprünglichen Standes setzt, das Erdreich sehr scharf antritt und ferner mit viel Wasser anschlammmt. Später wird dann das Erdreich herangezogen, also gewissermaßen angehäufelt und wiederholt behackt.

Weil Kohl weit gepflanzt werden muß, sind Zwischenfrüchte nützlich, die den Platz räumen, wenn die älter werdenden Kohlpflanzen den Raum für sich beanspruchen und die in den Düngeranforderungen ihm ähnlich sind. Solche sind Kopfsalat und Kohlrabi. Man setzt von diesen Gemüsearten zwischen jede Kohlreihe je eine in die Kohlreihen hinein bei Frühkohlsorten, bei späten Sorten zwei.

Lilien in Töpfen.

Alle Lilien lassen sich gut im Topf kultivieren, bei empfindlichen Arten ist das sogar besser. Man läßt die Zwiebeln nach dem Absterben im Topf und hält sie schwach, aber gleichzeitig feucht. Niemals dürfen die Zwiebeln ganz trocken werden. Die Zwiebel muß tief gesetzt werden, damit später Erde nachgefüllt werden kann, wenn der Schaft herausgewachsen ist.

Die Erde soll sehr nahrhaft sein, doch darf frischer Dünger niemals unmittelbar an die Zwiebel kommen. Das gilt auch für das Pflanzen ins freie Land. Gegen Schimmel, der manchmal schon beim Bezug vorhanden ist, bestreue man die Zwiebeln mit Holzkohlenpulver, nachdem man allen sichtbaren Schimmel vorsichtig abgeburstet hat.

Kleintierzucht

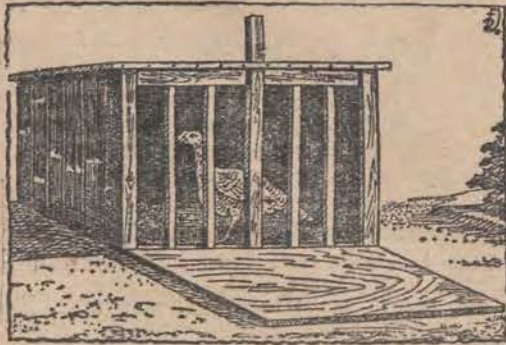
Dünnhäutige und brüchige Eier.

Die immer häufiger auftretende Dünnhäutigkeit der Eier ist wahrscheinlich eine Folge des starken Treibens der Hühner in erhöhter Vegetation. Eine entsprechend größere Raumbelastung bei der Fütterung erscheint daher zu befriedigen. Auch empfiehlt sich das regelmäßige Verfüttern von getrockneten, fein gestoßenen Eierschalen und die Beigabe von Knochenstrot.

Als Vorbeuge gegen Erkrankungen der Verdauungsorgane und bei nassem Wetter setzt man dem Trinkwasser etwas Eisenvitriol zu, und zwar auf einen Liter Wasser 3-5 Gramm.

Etwas von der Putenzucht.

Eine gedehnte Putenzucht ist nur da gegeben, wo die kleinen Küken vom ersten Tage an mit Licht, Luft und Freiheit in Verbindung gebracht werden.



Man bringt deshalb die alle Pute in einen Käfig, der 75 Zentimeter im Geviert mißt. Er muß ein nach

hinten abfallendes Dach haben und an allen Seiten mit Dachpappe bekleidet sein. Die Vorderseite besteht aus Latten, die 7-8 Zentimeter voneinander entfernt sind. Der mittlere Stab ist herausnehmbar, damit man das Nest reinigen und jederzeit an die Alte heran kann (s. Abb.). Wenn alle Küken geschlüpft sind, steckt man die Alte in diesen Käfig und schiebt ihr hier die Küken vorsichtig unter. Hier bleibt sie, bis die Küken 12 Wochen alt sind.

Den Küken ist vollste Freiheit gestattet. Sie gehen aber von selbst nicht zu weit von der Mutter fort, wo sie dreimal am Tage gefüttert werden. Das Futter besteht in den ersten zwei Tagen aus hartgekochtem, zerkleinertem Ei. Vom zweiten Tage setzt man gehacktes Grünzeug, wie Brennesseln, Löwenzahn usw. hinzu. Nach weiteren zwei bis drei Tagen gibt man gequollene Gersten-, Hafer- oder Buchweizengröße.

In den ersten vier bis fünf Wochen bekommen die Küken nichts zu trinken. Ihnen genügt die Feuchtigkeit der gequollenen Gröhe. Mit 12 Wochen beginnt man mit der Körnerfütterung. Die Alte bekommt stets das Futter der Küken. Das übrige Futter suchen sich die Küken in der Freiheit selbst. Den Käfig setzt man alle zwei Tage etwas weiter, damit der Platz nicht verunreinigt und verseucht wird.

Brauchen unsere Taub Salz?

Die einen sagen „ja“, die anderen „nein“. Was ist nun richtig? Auch ich möchte zu dieser Frage Stellung nehmen und auf Grund meiner jahrelangen Beobachtungen ausführen, daß unsere Tauben genau so wie der Mensch zu ihrem Wohlbefinden Salz benötigen, natürlich mit Einschränkung: Maß halten. Ich kann nicht sagen, daß die Darreichung von Salz meinen Tauben jemals irgendwie schädlich gewesen ist, ich habe im Gegenteil nie über Krankheiten auf meinem Taubenschlag klagen können. Die Behauptung, daß gar Tauben zugrunde gegangen seien, weil sie Salz bekommen hätten, gehört in das Reich der Fabel.

Salz steht neben Kalk und Grit meinen Tauben ständig zur Verfügung, und zwar in Gestalt eines Salzblocks. Wie ich mir diesen herstelle, will ich auch verraten: Ein Pfund Kochsalz wird in eine Schlüssel geschüttet und angefeuchtet. Diese Masse wird dann in der Sonne oder im Ofen getrocknet, das Resultat ist ein steinharter Block, der im Taubenschlag liegt und von dem die Tauben immer nur kleine Körnchen abspülen können.

Ich kann nur jedem Taubenhalter empfehlen, das Salzbedürfnis seiner Tiere auf die gleiche Weise zu befriedigen; ich glaube, er wird dabei nicht schlecht fahren.

Anfrage: Wie füttere ich meine Kassetauben in den Wintermonaten?

Antwort: Wenn Sie Wert darauf legen, daß Ihre Kassetauben während der eigentlichen Zuchtperiode fleißig brüten, würde ich Ihnen empfehlen, Ihren Tauben während der Wintermonate nur Gerste mit ein wenig Weizen, Mais und anderen Getreidearten zu geben. Wicken müssen Sie unter allen Umständen weglassen, da sie nur den Zuchttrieb anregen.

Januar-Arbeiten im Ziegenstall.

In unserem Klima sind die Ziegen in diesem Monat ganz auf den Aufenthalt im Stalle angewiesen. Da die Milchträge allmählich nachlassen, weil die Trächtigkeit fortschreitet, wird seltener gemolken. Nach wie vor ist das größte Gewicht auf die Behandlung der Milch zu legen, zumal die Luft im Stalle bei starker Kälte weniger erneuert werden kann, auch der Mist seltener aus dem Stalle entfernt wird.

Manchmal sind äußere Zeichen der Trächtigkeit bei den Ziegen wenig zu bemerken; deshalb achte man auf etwaige Wiederkehr der Brunst, die sich außerhalb der gewöhnlichen Zeit allerdings oft nur wenig anzeigt. Die ausschließliche Stallhaltung und der körperliche Zustand der trächtigen Ziegen erfordern besondere Beachtung der Haltung und Pflege, da hiervon die Milchleistung in der kommenden Melkperiode abhängt. Die Ställe dürfen nicht zu warm, aber auch nicht zu kalt sein. Vor allem ist

Zugluft zu vermeiden, und die Außentüren sind darum bei strenger Kälte durch vorgestellte Strohwände zu schützen.

Ist ein Stall zu hoch, so ist er zwar im Sommer für Ziegen geeignet, nicht aber im Winter. Man kann sich da helfen, indem man in etwa 2,30—2,50 Meter Höhe eine künstliche Decke, etwa aus Strohmatten, anbringt. — Wenn auch bei sehr strenger Kälte und rauhen Winden eine ausgiebige Lüftung nicht möglich ist, so muß doch für Austerneuerung gesorgt werden, indem man die Innentüren und bei milderem Wetter ein Fenster vorsichtig öffnet. Es ist dahin zu streben, daß die Ställe hell und freundlich sind, daß auch im Winter ein wärmender Sonnenstrahl hineingelangt. Gründliches Ausmisten bleibt wärmeren Tagen vorbehalten. — Gesundes, abwechslungsreiches Futter, verschlagene Tränke, regelmäßige Klauen- und Hautpflege sind im Winter von allergrößter Bedeutung. Für trockenes Lager ist durch reichliche Einstreu zu sorgen.

Im Kaninchenstall nach Neujahr.

Im Januar ruht jegliche Zucht. Reisende Tiere bilden den Hauptbestand. Man achte in dieser kältesten Zeit des Jahres auf trockene, wärmende Einstreu und halte sorgsam jede Zugluft ab. Zu diesem Zweck verhängt man nachts die Vorderseite der Kaninchenställe mit Decken oder alten Teppichen.

Nur das gut genährte und gesättigte Kaninchen verträgt große Kälte. Darum füttere man aromatisches Heu, Möhren, Blumensohlblätter, doch nicht im angefrorenen Zustande, das würde Durchfall und Tod bedeuten. Zur Nacht gibt man ein Warmfutter, bestehend aus gedämpften Kartoffeln, Kleie und etwas Weizenmehl. Mehr trockenkrümelig, als naß. Vor dem Einschütten werden etwaige Ueberbleibsel entfernt und die Futternapfe ausgewischt.

Die Pelze sind jetzt am dichtesten und bringen die besten Preise.

Bienenzucht

Ueberwinterung von Reservewaben.

Man unterscheidet: Leere Waben, Honigwaben, Leinwaben! Erstere können ganz gut im wettersicheren, gut geschlossenen Bienenhause selbst aufbewahrt werden. Man fertige sich ein Gestell, wie dies die Abbildung zeigt, und hänge hierhin die gut gereinigten, leeren Waben. Die Vorrichtung wird so an einer Wand des Bienenhauses festgemacht, daß sie nirgends im Wege ist. Auch können solche



Waben freischwebend in einem einfachen Battengestell auf dem zugigen Dachboden untergebracht werden. Die Zugluft soll die Breitseiten der Waben ausgiebig bestreichen können; dann wagt sich keine Wachsmotte heran.

Honigwaben wickle man (wenn ein eigener Wabenschrank fehlt) einzeln in Zeitungspapier und schichte sie nebeneinander in eine gut schließende Holzboxe, die auf dem Dachboden oder sonst einem trockenen Raume (Dachkammerchen) aufbewahrt werden kann. Auf keinen Fall dürfen Waben so, wie sie sind, aufeinander geschichtet werden. Das gäbe riesige Mattenherde.

Wer Reservewaben im Wabenschrank aufhängen will, der sehe sie zuvor genau durch, ob sie frei von Wachsmaden sind. Die gefährlichen Schmarotzer verraten sich durch ein feines Gespinnst an den Zellenrändern und durch dunkle Gänge auf dem Grunde der Zellen. Klopfen wir an die Rähmchen, kommt sofort Leben in die Wabe. Die

Made schlängelt sich heraus, fällt zu Boden und wird vom Imker vertreten.

Vogelschutz

Vogelschutz im Januar.

Die wichtigste Aufgabe ist die regelmäßige Besichtigung und sorgfältige Ueberwachung der Futtergeräte und Futterplätze.

Wenn es nicht möglich ist, die Futterplätze regelmäßig unter Aufsicht zu haben, z. B. in Parks und öffentlichen Betrieben, in großen Obstplantagen usw., so muß für eine zuverlässige Dauerfütterung gesorgt werden. Dazu eignen sich in bester Weise die automatischen Futterkessel, besonders wenn sie spargensicher sind. Die Sperlinge können nämlich bei solchen Geräten das Hansfutter durch das Sperrgitter nicht erreichen, weil der breite, keilförmige Schnabel sie dann hindert. Brauchbar sind auch die fertigen Fett-Futterringe und viele andere Futtergeräte, die im Garten oder anderswo aufgehängt oder aufgestellt werden. Es macht viel Freude, zu sehen, was für eine bunte Gesellschaft sich bei den Futterstellen einfindet.

Wasser zu geben, ist nicht nur unnötig, sondern geradezu verderblich. Vom Uebel ist auch alles Futter, das säuert. — also Brot, Kartoffeln und Küchenabfälle. Das alles überlasse man den Spähen.

Fischerei und Teichwirtschaft

Leitfänge für die Neuanlage von Karpfenteichen.

Sollen Teiche neu angelegt werden, so beachte man folgendes: Natürliche Geländemusden eignen sich hierzu am besten, denn je mehr Bodenbewegungen nötig sind, um so teurer wird die Anlage. Es sollen möglichst nur die Dämme errichtet werden. Der Boden muß so beschaffen sein, daß es den Fischen späterhin nicht an Nahrung gebricht.

Je besser nun der Boden, desto reicher die Naturnahrung, desto größer die Frohwüchsigkeit der Fische. Da wir aber guten Weizenboden nicht zur Herrichtung von Teichen hergeben, so sind jene Teichanlagen, denen das Prädicat „gut“ zugesprochen werden kann, selten, und doch treffen wir sie, eine gute Rente abwerfend, an.

Haben die Karpfenteiche von Höfen und Aedern Zuflüsse, so können sie, sogar auf magerem Boden, glänzende Abwachsresultate ergeben. Die alljährliche Trockenlegung wirkt Wunder.

Bevor wir nun zur Neuanlage eines Karpfenteiches schreiten, müssen die Wasserverhältnisse geprüft werden; selbst bei anhaltenden Trockenheitsperioden muß den Fischen eine gewisse Wasserhöhe zur Verfügung stehen, sonst sehen man lieber von der Neuanlage ab. Bei Ernährung des Karpfens sind die Uferpartien von großer Wichtigkeit, denn in ihrer Region entwickelt sich die natürliche Karpfennahrung.

Der Zufluß soll nach Möglichkeit so lebhaft sein, daß alles Wasser, das durch Versickerung und Verdunstung verloren geht, ersetzt werden kann. Als Teichverschluß nehme man immer den Mönch, wie denn solche Karpfenteiche immer am besten sind, welche wir in der Gewalt haben. Um nun vor wilden Fluten gesichert zu sein, müssen unsere Karpfenteiche Umleitungsgräben erhalten, denn laufen sie über, so entweichen die Fische, oder es treten Dammbüche ein.

Starker Durchfluß sagt dem Karpfen nicht zu; er entführt dem Teich auch zu viel Nahrung, auch wird durch einen solchen die Wassertemperatur herabgedrückt. Neu angelegte Karpfenteiche neigen zur Moosbildung. Sind sie abgelassen, so ist dieser Belag, in dem der Egel gern seine Kokons unterbringt, zu entfernen.

Schmutzig gewordene Filzhüte reinigt man mit Salmiakgeist, der zur Hälfte mit Wasser verdünnt ist. Die Form des Hutes leidet dabei nicht.

Wette und schlaife Haut behandelt man mit Zitronenwasser. Dem Waschwasser für den Morgen gibt man abends vorher einige Scheiben Zitrone hinzu. Seife nicht verwenden. Dieses Mittel regelmäßig angewandt, schafft Abhilfe.

Volksgenossen in den deutschen Staaten hinter ihnen steht und daß uns Deutsche gemeinsame Not immer stärker gebunden hat als gemeinsames Glück, daß wir an Deutschland glauben und daß wir Deutschland in seiner Not mehr lieben als je."

Die Weihnachtsbotschaft des Genfer Friedensbüros

Das Genfer Friedensbüro hat zum Weihnachtsfest die folgende Friedensbotschaft erlassen:

Schwer lasten bisher auf der Menschheit die politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Folgen des Weltkrieges, obwohl seit der Beendigung desselben mehr als 14 Jahre verflossen sind. Eben jetzt, wo die Welt die kritischsten Zeiten durchlebt, rufen wir zur Weihnachtszeit, die in dem Geiste der Menschen die Idee des Friedens und der Bruderschaft symbolisiert, alle, welche nicht das Vertrauen in eine bessere Zukunft der Menschheit verloren haben, auf, daß sie unsere Bestrebungen mit ihrem Glauben und durch strukturelle Mitarbeit zur Organisation des Friedens unterstützen. In diesem Sinne appellieren wir an jeden, der ein Mensch guten Willens ist, mit seinen moralischen Kräften zur Sicherung des Friedens und der Verbrüderung der Menschheit beizutragen. Mögen sich alle dessen bewußt werden, daß jeder einzelne mitverantwortlich ist für die künftigen Geschicke der Menschheit, daß er verantwortlich ist dafür, daß er mit allen Kräften und gemäß aller ihm eigenen Möglichkeiten zur Erhaltung und Organisation des Friedens mitarbeiten wird.

Für völlige Gleichberechtigung Deutschlands

Tagung der Liga für Menschenrechte.

Auf einem Pariser Kongreß der Liga für Menschenrechte hielt der Präsident der Liga, Dr. Busch, eine Rede, in der er u. a. die Frage der Friedensverträge berührte. Dr. Busch stellte fest, daß der Versailler Vertrag weder seine Änderung noch eine Revision seiner Anwendung ausschließe. Der Völkerbund könne Deutschland als Mitglied entweder überhaupt nicht aufnehmen, oder es nehme Deutschland auf, müsse aber dann alle Bestimmungen des Versailler Vertrages aufheben, durch die Deutschland erniedrigt werde. Es handle sich hier nicht um eine Abänderung des Versailler Vertrages, sondern um die Beseitigung dessen, was im Widerspruch zu dem Grundsatz der Rechtsgleichheit der Völkerbundmitglieder stehe. Zum Schluß sprach sich der Redner dafür aus, daß Deutschland die Kolonien zurückgegeben werden und daß Österreich Handlungsfreiheit in der Anschlußfrage gegeben werde.

Die Abrüstungskonferenz soll beeinflusst werden

Von einem französischen Rüstungskonzern

In dem Redaktionsstab des bekannten Genfer Blattes „Journal de Geneve“ gingen mit dem 1. Jan. große Veränderungen vor sich. Dieser Wechsel ist darauf zurückzuführen, daß der französische Rüstungskonzern Schneider-Creuzot die Aktienmehrheit des Genfer Blattes erworben hat. Die Befürchtungen, daß die Abrüstungskonferenz schließlich doch noch zu einem Ergebnis führen könnte, hat die Rüstungsindustriellen zum Kauf der Aktienmehrheit veranlaßt. Sie werden versuchen, durch die Redaktion dieses Blattes auf die Verhandlungen und Entscheidungen der Abrüstungskonferenz einzuwirken.

Deutschland und die Korridorfrage

Das Korridorproblem wird in Verbindung mit deutschen Rundfunkveranstaltungen und Erörterungen in der

deutschen Presse und in der französischen Öffentlichkeit wieder stark beachtet. Man wirft die Frage auf, ob Deutschland beabsichtige, das Korridorproblem demnächst aufzurollen. Der Berliner Berichterstatter des „Journal“ war bemüht, sich darüber in offiziellen deutschen Kreisen zu unterrichten. Er meldet jetzt, man habe ihm geantwortet, daß Deutschland keineswegs beabsichtige, die Initiative zu ergreifen und die Abrüstungskonferenz sich mit der Korridorfrage befassen zu lassen. Jedoch könnte die Lage sich ändern, wenn die übrigen Mächte in Verbindung mit dem Sicherheitsproblem versuchen sollten, Deutschland einen Pakt, der die gegenwärtige deutsch-polnische Grenze garantiere, zur Unterzeichnung vorzuschlagen. Deutschland habe niemals den Korridor anerkannt und denke diesen Standpunkt in nichts zu ändern. Wenn man in Genf von Deutschland verlangen sollte, den Korridor durch einen Sicherheitspakt zu garantieren, würde es genötigt sein, darauf hinzuweisen, daß man eine derartige Garantie nicht übernehmen könne. Das würde bedeuten, daß die Revision der Frage aufgerollt sei, ohne daß Deutschland hierzu etwas getan habe.

Frankreichs Angst vor dem „Anschluß“

Das französische Parlament hat die Garantie für eine Oesterreich zu gewährende Anleihe übernommen. Der ehemalige Ministerpräsident Laval forderte dabei, der österreichischen Regierung noch einmal das festerliche Versprechen abzunehmen, endgültig auf den Zusammenschluß mit Deutschland zu verzichten!

Pariser Dementi

Das „Petit Journal“ behauptet, zu der Erklärung ermächtigt zu sein, daß die vielfach im Ausland verbreiteten Gerüchte von dem Bestehen eines Geheimpactes zwischen Frankreich und Japan unwahr sind und daß auch kein derartiger Plan im Quai d'Orsay der Prüfung unterliegt.

Eine Neujahrsbotschaft Mac Donalds

In einer Neujahrsbotschaft an das englische Volk sagt Ministerpräsident Mac Donald, man habe die Härten des Jahres 1932 mit dem Gedanken ertragen, daß „wir uns auf dem rechten Wege vorwärts bewegen, daß wir einen wirklichen Fortschritt machen und daß hier und da Lichtblicke auf bessere Dinge erscheinen“. Er hoffe ernstlich, daß das englische Volk im neuen Jahre einige der Belohnungen erhalten werde, die seine Bemühungen verdienen.

Die Ergebnisse der englisch-indischen Konferenz

Der Staatssekretär für Indien Sir Samuel Hoare gab in einer Rundfunkrede eine Uebersicht über die Ergebnisse der englisch-indischen Konferenz. Aus den bisherigen Verhandlungen hätten sich folgende drei Hauptpunkte ergeben: 1. Die zentrale Bundesregierung, die die indischen Staaten und Britisch-Indien repräsentiere und die für die Verwaltung des Zollwesens, des Eisenbahn- und Postwesens usw. verantwortlich sein sollte. 2. Die Autonomie der Provinzen, die sich zum erstenmal selber verwalten würden. Neben ihnen würden die indischen Staaten eingeordnet werden. 3. Die sogenannten „imperialen Verpflichtungen“, d. h. die Verpflichtungen, die England nach Schaffung eines indischen Bundesstaats obliegen würden, nämlich die Verteidigung, die Außenpolitik und die Verpflichtung, die finanzielle Stabilität Indiens aufrechtzuhalten.

Dieser Plan soll in den nächsten Monaten einem Ausschuß von Oberhaus- und Unterhausmitgliedern vorgelegt werden.

Labrador soll verkauft werden

Die Regierungen von England und Kanada, die derzeit in Schwierigkeiten befindlichen Regierung von Neufundland mit einer Anleihe von 300 000 Pfund zu Hilfe kommen wollen, haben eine Kontrollkommission zum Studium der Finanzlage Neufundlands eingesetzt. Als möglicher Ausweg aus der Finanzmisere dieses ältesten englischen Dominions wird jetzt wieder der Verkauf Labradors an Kanada genannt.

Vor neuen Unruhen in Spanien

Über 1000 Bomben gefunden

Im Anschluß an eine Bombenexplosion, die sich am 29. Dezember in einem Wohnhaus in Barcelona ereignete, nahm die Polizei eine Hausdurchsuchung vor und entdeckte in Kisten verpackt über 1000 Bomben. Man fand außerdem größere Mengen Pulver, Waffen und Munition. Wenige Stunden später wurde auf der Landstraße nach Valencia ein Kraftwagen angehalten, in dem vier Personen saßen. Den Insassen gelang es jedoch unter Zurücklassung des Wagens die Flucht zu ergreifen. In dem Wagen fand man zahlreiche Waffen und Munition.

Neue Regierung in Bulgarien

Nachdem die Regierung am 28. Dezember zurückgetreten war, ist die neue Regierung wiederum von Muschanoff auf der Grundlage des nationalen Blochs, aus dem auch das bisherige Kabinett hervorgegangen war, gebildet worden. Muschanow übernahm auch das Außenministerium. Innenminister ist Girginow (Demokrat), Finanzminister — Stefanow (Demokrat), Kriegsminister — General Riffow.

Fortdauer der Kämpfe in der Mandschurei

Die letzten chinesischen Berichte aus Mukden und Peking sprechen von neuen erbitterten Kämpfen der chinesischen Freiwilligen mit den vordringenden Japanern. Eine offizielle Meldung aus Mukden besagt, daß die Stadt Anhuan südwestlich Charbins von chinesischen Freischärfern besetzt worden sei. Sie versuchten durch Zerstörung der Bahnlinie den Eisenbahnverkehr zu hindern, sind aber von japanischen Panzerzügen zurückgeschlagen worden.

Aus Tientsin wird berichtet, daß die Chinesen über den Vormarsch der Japaner stark beunruhigt sind und eine Gefahr auch für Nordchina fürchten. An den Grenzen Nordchinas werden in der Umgebung Peking und Tientsins große Truppenmassen zusammengezogen. Ebenso hat sich die Lage an der Grenze der Provinz Jehol weiter verschärft. Die Japaner setzen ihren Vormarsch fort.

108 000 Beamte werden in U. S. A. abgebaut

Mit der Amtsübernahme des neuen amerikanischen Präsidenten Roosevelt am 4. März werden 108 000 Beamte ihres Amtes enthoben.

Auch in Amerika eine Umwälzung möglich . . .

Der von Hoover eingesehete „Forschungsausschuß für Sozialprobleme“ hat das Ergebnis seiner jährigen Forschungsarbeiten beendet. In dem Bericht wird erklärt, daß die Möglichkeit einer gewalttätigen Umwälzung in den Vereinigten Staaten nicht von der Hand zu weisen sei, falls nicht bald Maßnahmen zur Lösung des Sozialproblems unternommen würden. Der Bericht macht die zunehmende Mechanisierung, die falsche Wirtschaftspolitik

und die Kreditpolitik für das Durcheinander auf dem Gebiet der Sozialpolitik verantwortlich. Schließlich wird in dem Bericht vor einer Fortsetzung der Vogel-Strauß-Politik gewarnt.

Es gärt in Südamerika

Wegen der drohenden Streitigkeiten zwischen Kolumbien und Peru und der Zusammenziehung columbianischer Schiffe an der Amazonas-Mündung hat die brasilianische Regierung scharfe Noten an beide Regierungen gesandt, in denen sie auf den bestehenden Vertrag über die Schifffahrt und den Verkehr auf dem Amazonas-Fluß aufmerksam macht. Die brasilianische Regierung werde, wie es in der Note heißt, bei einer Fortsetzung der Feindseligkeiten zu einer Kündigung des Vertrags und zur Sperrung des Amazonas für columbianische und peruanische Schiffe gezwungen sein. Gleichzeitig hat die brasilianische Regierung die Absendung eines Kreuzers, zweier Zerstörer und von 6 Seesflugzeugen von Rio de Janeiro nach Tabatinga am Amazonas angeordnet.

Süßes Herz und Gemüt

Gebet

Allen, die in Dunkel stehen,
gib von deinem Licht zu trinken,
alle, die noch hungernd gehn,
laß in goldene Ernten stehn;
alle, die von Harm umfungen,
löse, Herr, aus ihrem Bangen:
über jedes Menschen Leid
breite hell dein Sternenkleid.

Sigismund Banek.

Muttoiprä'ut

Kjannst d'u de Schak, so blank as Gold,
De keje Mensch dij nehmo la,
De Schak, o wast di'u no so oft,
Dij timmo trug bliwt, wenn e scha?

In d'Wog'j hät en dij d'Mutto lecht
As eje allegroßt Jeschent.
Holl trug de Schak — se'u hät sij säch
Holl'n trug an mij tom Aedent!

As di'u met schwadem Kinnomund
Tom eestoma häst „Mutto“ säch
Sünl hji dij bet tom Hatgrund
O lüch so hell o lüch so echt.

Wat is dat ver a Schak? — so fröcht
Mänch eje ganz verwunnet hjet —
Dien Muttoiprä'ut is't, trug o recht;
Echt di'u de Schak, so bist di'u rief.

O Muttoiprä'ut as Eng'jasang,
Di'u wöst mij keew mem eesto We'ot!
Lött alles mij, doch dije Klang
Dij lewt in mij hell bet tom De'od!

E. Wendtlandt.

Um die deutsche Seele . . .

Von Oskar Reifel.

Es klingt und singt ein Ton in unserem Herzen, so rein und klar, so hoch und hehr wie Harfen- und Orgelton: es ist der Goldglöckenton aus der Kinder- und Jugendzeit. O du süße, sel'ge Zeit, wie zitterst und bebst du in unsrer Seele nach . . . In stillen Augenblicken erschienst du in glühenden Farben vor uns und mit dir all die Menschen, die uns lieb und teuer geworden sind, die unsere Schritte behüteten und uns hinführten zum Schönen, Wahren und Guten! Ach, wie liegt so weit, was

einst unser war!... Es ist uns zumute, als bliebe ein Stück Heimat, ein Stück von uns selber zurück.

„Sie hatten gebauet ein stattliches Haus“ und sie hatten hineingemauert den deutschen Glauben und die deutsche Liebe, den deutschen Fleiß und den deutschen Schweiß, den deutschen Ernst und die deutsche Tiefe und Innigkeit. Sie hatten hineingemauert ihre deutsche Sehnsucht nach Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit! Nach der Freiheit, wo das mutige deutsche Herz ungebrochen, aufrecht, männlich leben kann. Nach der Freiheit, wo man in der Sprache, den Sitten und Gebräuchen der Väter und Ahnen leben darf! Sie hatten hineingemauert ihre freien deutschen Herzen!

Die Ahnentreue mahnt uns zur Selbsterinnerung, zur Einkehr: daß wir Deutsche — deutscher werden im Denken und Handeln, brennender in der Volkstumsliebe, heißer in der gekälterten Volkstumsleidenschaft; daß wir uns selbst, unsere deutschen Seelen zurückfinden, zurückfinden zum deutschen Eigenbewußtsein, zum echten, unbestochenen deutschen Volkstum!

Träger und Wahrer des deutschen Volkstums ist unsere königliche deutsche Sprache. Mit Recht sagt daher Engel: „Vom Erwachen und Erstarren oder vom Hindämmern und Erlöschen des Sprachehrgeföhls unseres Volkes, mit seinen geistigen Führern an der Spitze, hängt noch mehr ab als die Entwicklung unserer Sprache zu edlem Deutsch oder niedrigem Welsch. Das deutsche Volkstum steht und steigt und sinkt mit der deutschen Sprache: furchtbarer als je zuvor erkönt die Schicksalsmahnung. Die Frage der deutschen Sprache ist eine der wichtigsten Fragen geworden; wären wir Deutsche unserer Sprache unerschütterlich sicher, — kein noch so haberküllter Feind hätte Macht über uns! Ein Gut, das höchste, das heiligste, das uns die Zukunft sichernde, bleibt unser Besitz, wenn wir wollen, wenn wir es nicht selbst zerstören: die deutsche Sprache.“ Dieses kostbare Gut wollen wir mit festem Stolz und mit deutscher Treue hochhalten, bewahren, beschützen, und wir geloben: keine Macht auf Erden wird uns die Sprache Luthers und Goethes, unsere Muttersprache, rauben!

Möge ein nie erhaltendes heiliges Feuer der Liebe zu unserer Sprache auch in den Herzen unserer Kinder und Kindesfinder brennen!

Und unser Ziel? Ueber dem Leben eines jeden von uns muß das Leben unseres Volkes stehen! Und jeder wirkliche Deutsche, Herzdeutsche bekennet ehrlich und aufrichtig: ob ich lebe oder sterbe, ist gleich, wenn nur mein Volk, mein deutsches Volk lebt!

Das aber ist unser Schicksal im Wirken und Arbeiten für unser Volk: glauben an sein Volk und an ihm zweifeln und dennoch, dennoch, trotz mancher Enttäuschungen, hoffend und glaubend sich an sein Volk zu klammern, an deutschem Geist festzuhalten:

Doch, wie oft er entgeißt,
Empor sich ringender
Nicht umzubringender
Aureigener Geißt! (Th. Vischer.)

Goethes Worte aber seien unser heiliges Vermächtnis:

Zusammen haltet euren Wert
Und euch ist niemand gleich!

Alte Treue im neuen Jahr

Wieder liegt ein Jahr hinter uns! Übermalls stehen wir am Anfang eines neuen Jahres in schwerer, sorgenvoller Zeit. Im Angesicht des vor uns liegenden, geheimnisvollen Jahres zittert unser Herz: es ist noch immer kein Ausgang aus den Wirren der Zeit zu sehen. Wer kann den Schmerz und das Weh ermessen, welche infolge der so bitteren Nahrungsjorgen die Herzen der Hausväter und Hausmütter erfüllen? Wohl gibt es solche, die von den Nöten dieser Zeit verschont geblieben sind. Die meisten jedoch kämpfen einen heißen, ihre Kräfte fast übersteigenden Kampf gegen immer neue Wogen der Sorge und sehen dem Sturm der Zeiten mit bangem Herzen zu. 3271-A.

Doch wir sollen und wollen nicht verzagen! Heißt es doch in einem Liede „In allen Stürmen, In aller Not, Wird er dich beschirmen, Der treue Gott“. Diese Gewißheit soll das Erbe werden, daß wir den kommenden Geschlechtern übergeben wollen als das heiligste Erbe unserer Väter, daß sie es allezeit halten mögen.

Aber noch was anderes muß uns diese schwere Zeit lehren: daß wir nicht nur für das eigene Wohl zu beten haben, sondern daß wir ein Ganzes sind, eine deutsche Volksgruppe, die in volksfremder Umgebung nicht verschwinden und zum Dünger für das Mehrheitsvolf werden will. Wie einst Rose seine Arme emporgehoben hat für sein kämpfendes Volk, so wollen wir unsere Hände ausstrecken und sie uns stützen lassen zum Gebet, daß der Herr unser deutsches Volk hier in Polen erhalte, daß wir das „Minderwertigkeitsgeföh!“ endlich aus unseren Herzen verbannen, das, wie J. Will im „Volksfreund-Kalender“ 1933 schreibt, „wie ein Krebs unter uns frißt“ und daß wir treu für unsere Sprache, unsere Kultur und unseren Glauben kämpfen möchten.

Einträgllicher Räffelhandel

Von Johann Peter Hebel.

Von Basel fuhren elf Personen in einem Schiffe den Rhein hinab. Ein Jude, der nach Schalampl wollte, bekam die Erlaubnis, sich in einen Winkel zu setzen und auch mitzufahren, wenn er sich gut aufführen und dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld geben wolle. Nun klingelte es zwar, wenn der Jude an die Tasche schlug, allein es war doch nur noch ein Zwölfkreuzerstück darin, denn das andere war ein messingener Knopf. Dessenungeachtet nahm er die Erlaubnis, dankbar an. Denn er dachte: „Auf dem Wasser wird sich auch noch etwas erwerben lassen. Es ist ja schon mancher auf dem Rhein reich worden.“ Im Anfang und von dem Wirtshaus zum Kopf weg war man sehr gesprächig und lustig, und der Jude in seinem Winkel und mit seinem Zwerchsaß an der Achsel, den er ja nicht ablegte, mußte viel leiden, wie man's manchmal diesen Leuten macht, und verjündigt sich daran. Als sie aber schon weit an Hüningen und an der Schutterinsel vorbei waren, und an Märkt und an dem Idsteiner Klotz und St. Veit vorbei, wurde einer nach dem anderen stille und gähnten und schauten den langen Rhein hinunter, bis wieder einer anfing: „Mausche“, fing er an, „weißt du nichts, daß uns die Zeit vergeht? Deine Väter müssen doch auch auf allerlei gedacht haben in der langen Wüste.“ — Jetzt dachte der Jude, ist es Zeit, das Schäflein zu sähern, und schlug vor,

man sollte sich in der Reihe herum allerlei kuriose Fragen vorlegen, und er wolle mit Erlaubnis auch mithalten. Wer sie nicht beantworten kann, soll dem Aufgeber ein Zwölfkreuzerstück bezahlen, wer sie gut beantwortet, soll einen Zwölfer bekommen. Das war der ganzen Gesellschaft recht, und weil sie sich an der Dummheit oder an dem Wiß des Juden zu belustigen hofften, fragte jeder in den Tag hinein, was ihm einfiel. So fragte z. B. der erste: „Wieviel weißgesottene Eier konnte der Riese Goliath nüchtern essen?“ — Alle sagten, das sei nicht zu erraten, und bezahlten ihren Zwölfer. Aber der Jude sagte: „Eins, denn wer ein Ei gegessen hat, ist das zweite immer nüchtern.“ Der Zwölfer war gewonnen.

Der andere dachte: Wart Jude, ich will dich aus dem Neuen Testament fragen, so soll mir dein Zwölfer nicht entgehen. „Warum hat der Apostel Paulus den zweiten Brief an die Korinther geschrieben?“ Der Jude sagte: „Er wird nicht bei ihnen gewesen sein, sonst hätt' er's ihnen mündlich sagen können.“ Wieder ein Zwölfer.

Als der dritte sah, daß der Jude in der Bibel so gut beschlagen war, fing er's auf eine andere Art an: „Wer zieht sein Geschäft in die Länge und wird doch zu rechter Zeit fertig?“ Der Jude sagte: „Der Seiler, wenn er fleißig ist.“

Der vierte: „Wer bekommt noch Geld dazu und läßt sich dafür bezahlen, wenn er den Leuten etwas weiß macht?“ Der Jude sagte: „Der Bleicher.“

„Unterdessen näherte man sich einem Dorfe, und einer sagte: „Das ist Bamlach.“ Da fragte der fünfte: „In

Und so stellen wir uns auch im neuen Jahr unter das Banner unserer Führer und rufen uns im Kampf um unserer Väter Erde mit den Worten von J. Will zu:

„Auf, Brüder! facht die Flamme an,
Es lodre hell die heil'ge Glut!
Sie tilge düst'rer Sorgen Bann,
Sie läut' unsren Kampfesmut,
Für unser Volk in Not,
Dem das Verderben droht,
Zu ziehen in den Geisterkrieg,
Zu streiten, bis uns trönt der Siegl“ ...

In diesem Kampf aber seien uns „Der Volksfreund“ sowie der „Volksfreund-Kalender“ die erprobten geistigen Waffen.
L. Schmidt.

Aus Stadt und Land

1. Sonntag nach Epiphania

Und stellet euch nicht dieser Welt gleich.

Röm. 12, 2.

Die Welt, von der in unseren Textworten die Rede ist, ist nicht die Erde, sondern die Menschen, die infolge des Sündenfalles von Gott abgefallen sind und nun dahingleben in Sünde und Schande und Uebertretung des Gesetzes Gottes. Diese Art Menschen, weil sie nach Hergenslust leben, ohne Gott, opfern ihre Leiber dem Teufel; ihr ganzes Denken, Tun, Dichten und Trachten ist durchaus böse und darum Gott ein Greuel. Wer zu diesen Gottlosen gehört, wird das Reich Gottes nicht erben. Das steht klar im Worte Gottes geschrieben und läßt sich nicht umstoßen oder hinwegdisputieren. Gott sagt durch den Mund des Psalmlisten: „Die Gottlosen sind wie Spreu, die der Wind verstreuet. Darum bleiben sie nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeine der Gerechten. Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet.“ Darum ermahnt Gott seine Kinder, nicht im Rat der Gottlosen zu wandeln, noch zu treten auf den Weg der Sünder, noch zu sitzen, da die Spötter sitzen. Und der heilige Apostel Paulus ruft ganz in demselben Sinn den Römern und allen Christen zu: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. Christen sind Menschen, die ihre Leiber Gott geopfert haben, d. h., sie haben ihr gan-

zes Denken, Tun, Dichten und Trachten unter den Willen Gottes und in seinen Dienst gestellt, zum Preise seines herrlichen Namens und zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden. Ihre Leiber sind ein Tempel des heiligen Geistes und diesem in allen Stücken unbedingt unterstellt. Also nicht sie sind die Herren ihrer Leiber, sondern der heilige Geist. Und weil dies der Fall ist, dürfen auch Christen nicht mehr nach dem Willen ihres Fleisches leben, sondern müssen es kreuzigen samt den Lüsten und Begierden und durch tägliche Reue und Buße ihr Wesen erneuern und nach dem Willen Gottes leben, d. h. einen heiligen Lebenswandel führen. Die Kraft hierzu reicht ihnen Gott dar durch den Glauben an ihren Heiland und Erlöser, der ihre Stärke, ihre Heiligung und Gerechtigkeit ist. Wer daher von den Christen sich der Welt gleich stellt, d. h. mit der Welt mitmacht, nach ihrer Art und Weise lebt, der ist kein Christ, auch wenn er es äußerlich zu sein scheint oder selbst zu sein vorgibt. Den Baum erkennt man an seiner Frucht und den Christen an seinem Wandel. Wer Welt ist, der kann nicht zugleich auch Christ sein, und wer Christ ist, der kann nicht zugleich auch Welt sein. Das Wesen der Welt ist irdischer, vergänglichlicher und verderblicher Natur und das Wesen des Christentums ist himmlischer, unvergänglicher und darum göttlicher Natur. Christen, wahre Christen, müssen daher von der Welt abstecken und dürfen in keinem Fall sich ihr gleich stellen.

O wie klar und entschieden ist doch Gottes Wort! Und ebenso klar und entschieden sollen auch Christen sein. Das ist der Wille Gottes. Nur keine Kompromisse mit der Welt schließen! Lust du es dennoch, so wird dein Christentum über kurz oder lang zugrunde gehen. Entweder oder — warm oder kalt! Lieber Leser, wie steht es mit deinem Christentum? Wie stehst du zur Welt? O, werde ein entschiedener Christ! Stelle dich nicht dieser Welt gleich, sondern verändere dich durch Erneuerung deines Sinnes, auf daß auch du prüfen mögest, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille! Handle und wandle dem Sinne Christi gemäß, so bist du ein Christ und wirst der Seelen Seligkeit davontragen! Die Zeit, in der wir stehen, ist so ernst, darum gilt es, ganz auf die Seite Christi zu treten und ihn durch einen heiligen Lebenswandel zu preisen.

„Hilf, daß ich Fleisch und Weltgeschäfte
Erdt und dir verbleibe treu,
Daß ich an Christi Kreuz sie feste,
Und mir die Welt gekreuzigt sei,
Ach, wirt in mir zu deinem Ruhm,
Mein Gott, das wahre Christentum!“

G.

welchem Monat essen die Bamlacher am wenigsten?“ Der Jude sagte: „Im Hornung, denn der hat nur 28 Tage.“

Der sechste sagte: „Es sind zwei leibliche Brüder, und doch ist einer davon mein Better.“ Der Jude sagte: „Der Better ist Eures Vaters Bruder. Euer Vater ist nicht Euer Better.“

Ein Fisch schnellte in die Höhe, so fragte der siebente: „Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen?“ Der Jude sagte: „Die kleinsten.“

Der achte fragt: „Wie kann einer zur Sommerszeit von Bern nach Basel reiten, wenn auch die Sonne noch so heiß scheint?“ Der Jude sagt: „Wo kein Schatten ist, muß er absteigen und zu Fuß gehen.“

Fragt der neunte: „Wenn einer im Winter von Basel nach Bern reitet und hat die Handschuhe vergessen, wie muß er's angreifen, daß es ihn nicht an die Hand friert?“ Der Jude sagt: „Er muß aus der Hand eine Faust machen.“

Fragt der zehnte: „Warum schlüpft der Käfer in die Fässer?“ Der Jude sagt: „Wenn die Fässer Türen hätten, könnte er aufrecht hineingehen.“

Nun war der elfte übrig. Dieser fragte: „Wie können fünf Personen fünf Eier teilen, also daß jeder eins bekomme und doch eins in der Schüssel bleibe?“ Der Jude sagte: „Der letzte muß dann die Schüssel samt dem Ei nehmen, dann kann er es darin liegen lassen, so lange er will.“

Jetzt war die Reihe an ihm selber, und nun dachte er erst einen guten Fang zu machen. Mit viel Komplimenten

ten und spitzbüßischer Freundlichkeit fragte er: „Wie kann man zwei Forellen in drei Pfannen backen, also daß in jeder Pfanne eine Forelle liege?“ Das brachte abermals keiner heraus, und einer nach dem anderen gab dem Hebräer seinen Zwölfer.

„Der Volksfreund“ hätte das Herz, allen seinen Lesern, von Rawicz bis Wilna, die nämliche Frage aufzugeben, und wollte ein hübsches Stück Geld daran verdienen, mehr als am Kalender, der ihm nicht viel einträgt. Denn als die elfte verlangten, er solle ihnen für ihr Geld das Rätsel auch auflösen, wandte er sich lange bedenklich hin und her, zuckte die Achseln, drehte die Augen. „Ich bin ein armer Jud“, sagte er endlich. Die anderen sagten: „Was sollen diese Präambeln? Heraus mit dem Rätsel!“ — „Nichts für ungui!“ — war die Antwort — „daß ich gar ein armer Jüd bin.“ — Endlich nach vielem Zureden, daß er die Auflösung nur heraus sagen sollte, so wollte ihm nichts daran übelnehmen, griff er in die Tasche, nahm einen von seinen gewonnenen Zwölfeln heraus, legte ihn auf das Tischlein, so im Schiffe war, und sagte: „Daß ich's auch nicht weiß. Hier ist mein Zwölfer!“

Als die anderen hörten, machten sie zwar große Augen und meinten, so sei's nicht gewöhnt. Weil sie aber doch das Lachen selber nicht verbeßern konnten und waren reiche und gute Leute, und der hebräische Reisegefährte hatte ihnen von Kleinen-Kems bis nach Schalampi die Zeit verkürzt, so ließen sie es gelten, und der Jude hat ein schönes Sümmchen Geld aus dem Schiff getragen.

August Balkers letzte Fahrt

Wieder hat der Tod eine Lücke in die Reihen der Sompolnoer Deutschen gebrochen. Am 24. November, um 6 Uhr abends, verschied nach einem längeren, qualvollen Leiden, im Alter von 45 Jahren Herr August Friedrich Karl Balkher, ein Deutscher von echtem Schrot und Korn. Die vorbildliche Art des Verbliebenen einte ihm nicht allein die Wertschätzung seiner Volks- und Glaubensgenossen, sondern auch die der andersvollständigen Stadtbewohner, die in ihm einen aufrechten Mann sahen, welcher auf Schritt und Tritt das Wohl des Ganzen auf seinem Herzen trug und der immer wieder mit Rat und Tat einsprang, wenn es galt, Gutes für seine Mitmenschen zu wirken.

Die Beerdigungsfeier gestaltete sich darum zu einer ergreifenden Huldigung des Heimgegangenen. Die Fleischermeisterinnung, deren Oberältester Herr Balkher bis zu seinem Ableben war, die Feuerwehr, bei welcher er Jahre hindurch das verantwortungsvolle Amt eines Zugkommandanten bekleidete, die Feuerwehr-Musikkapelle, der Lehrkörper und die Schüler des bittlichen deutschen Gymnasiums, das in ihm einen seiner wärmsten Gönner und tatkräftigsten Freunde beklagt, sowie eine vielhundertköpfige Menschenmenge, Deutsche, Polen und Juden, sie alle waren erschienen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen und seine sterblichen Ueberreste auf den Gottesacker hinauszuleiten. Es war ein schier endloser Zug, der sich von seinem Hause aus nach der Kirche zu in Bewegung setzte. In der Kirche wurde der Sarg aufgebahrt, während die einzelnen Abordnungen im Mittelschiff Aufstellung nahmen. Nach der üblichen Liturgie hielt Herr Pastor Kreuz von der Kanzel aus eine zu Herzen gehende Ansprache über das Bibelwort: „Ein treuer Mann wird viel segnet!“ Nachdem hierauf der Schülerchor das Lied „Brich herein, süßer Schein, selge Ewigkeit“ vorgelesen hatte, predigte Herr Pastor Kneifel in polnischer Sprache über Jes. 54, B. 10, worauf Herr Theodor Kneifel ein Violinsolo (Trauermarsch von Chopin) mit Orgelbegleitung vortrug. Es folgte die Schlüssel Liturgie, und der Trauerzug setzte sich nach dem Friedhof in Bewegung. Hier sprach zunächst Herr Pastor Kneifel über 1. Mose 24, 56: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.“ Der Kirchengesangsverein sang darauf das Lied: „Wie sie so sanft ruhn...“. Ein kurzes Schlusswort sprach nun in polnischer Sprache Herr Pastor Kreuz. Im Namen des deutschen Gymnasiums widmete dem Verbliebenen Herr Gymnasialdirektor Hauptmann warme Abschiedsworte. Der Obersekundaner Richard Breyer trug ein Abschiedsgebet vor. Mit dem Choral „Laßt mich gehn“ fand die erhebende Trauerfeier ihr Ende.

Aus dem bewegten Leben des Heimgegangenen sei noch folgendes angeführt: August Balkher wurde am 30. März 1887 in Piotrkow-Kujawski geboren. Im Jahre 1913 machte er sich nach seiner Verheiratung mit Wanda Lange in Sompolno anständig. Mit Kriegsausbruch rückte er, da er deutscher Staatsangehöriger war, ins Heer ein und tat als Unteroffizier sowohl an der West- als auch an der Ostfront Dienst. Erst nach Beendigung des Krieges ließ er sich wieder in Sompolno nieder.

Hilfe für wolyhnische Not!

Der Posener Landesverband für Innere Mission erläßt einen Aufruf, in dem es heißt: Mitten in eigener Not erreichen uns auch in diesem Jahr wieder erschütternde Berichte über die weit größere Notlage in den deutschen Kolonistenfamilien Wolyhniens. Wir hören, daß selbst viele fleißige Landwirte jetzt schon kein Brotkorn mehr haben, weil Hagelschlag und Weizenrost die Ernte vernichtet haben. Am schlimmsten steht es um die sogenannten Landlosen, die in der Stadt ihr Auskommen nicht finden können. So sind in Kostopol, einem früher recht bedeutenden Holzhandelsplatz, 700 deutsche evangelische Arbeiter erwerbslos und hungern mit ihren Familien und zahlreichen Kindern. Hier gibt es keine Sozialfürsorge und viele Krankheiten gehen unter ihnen um. In einer anderen Stadt wohnt ein deutscher Handwerker mit seiner Frau und 9 Kindern in einem winzigen, eiskalten Keller-

loch mit Lehmfußboden. Keins von den Kindern hat Schuhe und Strümpfe. Das Handwerkszeug, die Drehbank, die einzige Hoffnung der Familie, ist noch nicht bezahlt und kann von dem winzigen Verdienst wohl auch niemals bezahlt werden. Die 80 Kantoren, denen im Oktober plötzlich die Unterrichtserlaubnis genommen wurde, bangen noch immer um ihre Existenz und sehen einer trüben Zukunft entgegen.

Wollen wir nicht helfen, daß diese trüben Bilder um einen Schein lichter und freundlicher werden? Gerade jetzt, wo wir bei Abschluß des alten Jahres wieder für mancherlei gnädige Durchhilfe und Bewahrung danken können? Wir hoffen von Herzen, daß gerade die eigene Not unseren Willen zur Hilfe stärkt und daß die bescheidene Bitte der Wolyhnier über alles Ermägen erfüllt wird.

Streiflichter

In einem Artikel unter der Ueberschrift „Aus der deutsch-Danziger Literatur“ regt sich ein Dr. Wl. Pniowski aus Thorn in der „Gazeta Warszawska“ darüber auf, daß die Deutschen das Aufständischenlied von Romowski „Tam na bloniu...“ übersezt haben („An der Weichsel gegen Osten“), und schreibt: „Dürfen unsere polnischen Lieder nicht unser Eigentum bleiben?“

Ob der Chauvinist aus Thorn seine Unbuddsamkeit auch zu Papier gebracht hätte, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß nicht eins, sondern zahllos deutsche Lieder von seinen Volksgenossen zum Eigentum übernommen wurden?!

Selbst das polnische Heer, dem Dr. Pniowski doch wohl kaum Mangel an Patriotismus vorwerfen wird, singt viele deutsche Lieder in polnischer Uebersetzung, aber nach der ursprünglichen deutschen Melodie. Aus der Fülle dieser Lieder seien nur zwei genannt, aber zwei, die mehr als alle anderen die deutsche Seele und das deutsche Gemüt widerpiegeln: „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“.

Hätten wir im Hinblick auf diese beiden Lieder nicht mehr Recht als Dr. Pniowski zu fragen: Dürfen unsere deutschen Lieder nicht unser Eigentum bleiben?!

Einige Lodzer Herren nahmen in diesen Tagen um weit Lodz an einer Treibjagd teil. Wißbegierde — vielleicht war es auch der stets wache Geschäftssinn des Lodzers — veranlaßte sie, sich bei den Treibern danach zu erkundigen, ob sie auch alle Hemden trügen.

Das Ergebnis dieser sowohl vom volkswirtschaftlichen wie vom sozialen Standpunkt wichtigen Umfrage war einfach niederschmetternd: von den dreißig und etlichen Treibern trugen nur 6, sage und schreibe: sechs, Hemden! Und keins war mehr ganz!

Braucht man sich dann noch zu wundern, daß unsere Industrie im Sterben liegt?

Die Lodzer Deutschen sollen noch eine Schule verlieren

Wie die „Lodzer Volksztg.“ berichtet, soll die Absicht bestehen, die deutsche Volksschule Nr. 90 in der Kiliński-straße 135, deren Leiter der satzjam bekannte Danielewski-Mitarbeiter Schiefer ist, zu schließen.

Wir können nicht glauben, daß die Schulbehörden mitten im Schuljahr eine Schule schließen werden, zumal die wenigen uns noch verbliebenen deutschen Volksschulen bereits jetzt überfüllt sind. Sollten die Behörden jedoch wider Erwarten und entgegen selbst den praktischen Erwägungen diese abermalige Benachteiligung der deutschen Bevölkerung von Lodz durchzuführen entschlossen sein, so werden sie sich nicht zu wundern brauchen, wenn die Deutschen von Lodz alle ihr gesetzlich zu Gebote stehenden Mittel anwenden werden, um gegen diese Anordnung Front zu machen.

Ueber 6 Millionen Post-Defizit

Auf Grund von Angaben des Postministeriums betragen die Ausgaben des staatlichen Unternehmens „Polska Poczta, Telegraf i Telefon“ im Oktober 22 394 000 Zloty, die Einkünfte dagegen nur 16 062 000 Zl. Das ergibt ein Defizit von 6 351 000 Zl.

Stronksi, geb. Levy

Im Städtchen Niska in der Wojewodschaft Krakau starb im Alter von 82 Jahren Dr. Levy, ein Mitglied des dortigen jüdischen Gemeinderats. Der Verstorbene ist der Großvater des polnisch-katholischen Nationalistenführers Prof. Stronksi.

Neue Zigaretten- und Zigarrenpreise

Ab Neujahr sind folgende neue, billigere Preise der Zigarren und Zigaretten eingeführt worden:

Zigarren

Regalia Zl. 2,30, Delicias Zl. 2,20, Coronas Zl. 1,20, Favoritas 65 Gr., Pro Patria Zl. 1,—, El Aliento 90 Gr., Hawana 65 Gr., Katuszowe 65 Gr., Belweber 55 Gr., Comerciales 55 Gr., Excelsiores 50 Gr., Britanika 40 Gr., Kopernik 40 Gr., Kowel 40 Gr., Trabuco 35 Gr., Kuba 30 Gr., Sennora 30 Gr., La Pintura 25 Gr., Solodad 23 Gr., Portoriko 20 Gr.

Zigaretten

Nil 25 Gr., Cabinetowe 15 Gr., Triumph 12,5 Gr., Ziota Pani 10 Gr., Egiptkie przednie 9 Gr., Ariston 7,5 Gr., Egiptkie 6,5 Gr., Silesta 6 Gr., Pomorski Karytas 3,5 Gr., Slaski Karytas 3,5 Gr., Wisla 2 Gr., Dames 9 Gr., Pauli 7 Gr., Maden 6 Gr., Obstalunkowe 6 Gr., Ergo 5 Gr., Prezydent 4,5 Gr., Grand Prix 4 Gr., Klub 4 Gr., Damskie 3,5 Gr., Radio 2,5 Gr., Wanda 1,5 Gr., Egiptkie przednie odnik. 10 Gr., Egiptkie odnik. 7,5 Gr., Ergo odnik. 6 Gr.

Pfeifentabak

Spezial 1 Kilo — 40 Zl.

Brzeziny. Deutsche bauen eine Chaussee. In Borowo (Wilhelmwald) bauten die deutsch-evangelischen Landwirte 2 Kilometer Chaussee. Mehrere Monate dauerten die Arbeiten. Die Brzeziner Starosten bewilligte für diesen Zweck 1000 Zl. pro Kilometer. Sonst kostet 1 Kilometer, von staatlichen Behörden gebaut, 6—7000 Zloty. Im neuen Jahr wird der Chausseebau fortgesetzt. Der neue Starost des Brzeziner Kreises, Herr Ing. Stachowski, beschäftigte vor kurzer Zeit die fertiggestellte Strecke und sprach seine Anerkennung der deutsch-evangelischen Bevölkerung aus. Zu Ehren des Starosten errichteten die Borowier eine Ehrenpforte; zu seinem Empfang erschien auch der Posaunenchor aus Borowo. Die Inangriffnahme des Chausseebaues unterstützten warm der frühere Starost Dr. Przyborowski und der Ortspastor Eduard Kneifel. Von den evangelischen Landwirten erwarben sich um den Chausseebau Verdienste: Wilhelm Gust, Gustav Friedenthal, Höft und Kehl.

Sompolno. Weihnachtsfeier im Deutschen Gymnasium. Die im Gemeindefaal veranstaltete Weihnachtsfeier des Deutschen Gymnasiums gestaltete sich zu einem eindrucksvollen Ereignis und lieferte den berechneten Beweis, daß die alten deutschen Volksschauspiele auch heute noch ihrer Wirkung auf empfängliche Gemüter gewiß sind. Aufgeführt wurde das „Weihnachtspiel“ (nach deutschen Volksschauspielen und Anekdoten bearbeitet). Die mitwirkenden Schüler und Schülerinnen haben sich unter der Leitung ihrer Lehrer nicht umsonst um die lebenswahre Darstellung der Weihnachtsgeschichte bemüht und spielten mit wirklicher Hingabe. Nach Schluß der Aufgeführt dankte Herr Pastor Kreuz im Namen der Gäste für den edlen Genuß.

— Weihnachtsfeier des Jugendvereins. Am 3. Adventsonntag fand hier im Gemeindefaal die diesjährige Weihnachtsfeier des Jugendvereins statt. Herr Pastor Kreuz ließ es sich auch, in diesem Jahre nicht nehmen, mit den Jünglingen und Jungfrauen zwei Aufführungen („Im Zauberbann des Weihnachtsliedes“ und „Der Besuch aus Amerika“) einzustudieren, deren Vor-

führung auf beachtlicher Höhe stand. Auch der Kirchengesangsverein trug durch Darbietungen zweier Lieder, von welchen besonders das Wiegenlied „Licht uns das Kindlein wiegen“ wohlgefiel, zum Gelingen der Feier bei. Daß durch das Fest die Kasse des Jugendvereins neu gestärkt wurde, sei hier auch erwähnt.

— Weihnachtsfeier im Schülerheim. Die Weihnachtsfeier im Schülerheim nahm, wie immer, einen gelungenen Verlauf. Den Höhepunkt bildete hier die Weihnachtsbescherung, die trotz der sprichwörtlichen Krise nicht kleiner ausfiel als in früheren Jahren. Kein Wunder darum, daß alle mit bewegten Herzen in die schönen Weihnachtslieder einstimmten und gern den Ansprachen der Pastoren Kreuz und Kneifel folgten. Auch das von einigen Heimschülern aufgeführte Hirtenspiel fand dankbare Zuhörer.

Briefkasten

Nr. 4448: „Der Volksfreund“ bittet Sie um Angabe Ihres Namens und Ihrer Adresse, die er kennen muß, bevor er an die Prüfung Ihres eingesandten Gedichts herangehen kann. Sollte es sich zur Veröffentlichung eignen, so wird es wunschgemäß mit einem „L.“ gezeichnet werden. Namenlose Einsendungen wandern stets in den Papierkorb, und wären sie in „Menschen- oder Engelzungen“ geschrieben.

F. Berg: Die von Ihnen gewünschte Taube heißt die „Mönchtaube“. Wenden Sie sich mit Ihrer Anfrage an: Łódzkie Stowarzyszenie Hodowców Drobiu, Łódź, ul. Piotrkowska 243. Nennen Sie den Namen der Taube und in welcher Farbe Sie die Tiere haben wollen. Ihrer Anfrage fügen Sie Rückporto bei. Sie können deutsch schreiben.

A. A. in D.: Kolnik, Lwów; Gazeta Kolnicza, Warszawa; Kolnik Polski, Toruń. Lassen Sie sich Probenummern schicken, dann können Sie wählen. Genauere Adresse, als die hier angegebene, ist überflüssig.

Haben Sie mich,



den

Volksfreund-Kalender für Stadt und Land 1933,

schon angeschafft?

Das neue Jahr ist ins Land gezogen. Es ist daher höchste Zeit, daß Sie mir in Ihrem Hause ein Plätzchen einräumen. Ich werde Ihnen jeden Tag getreulich dienen und recht viel Freude in schwerer Zeit bringen.

Preis Zl. 1,25

Verlag „Libertas“, G.m.b.H., Łódź, Petrikauer 86
Postfachkonto 60630

Aus aller Welt

Wer darf nach Kanada?

Das Auswanderungs Syndikat teilt mit, daß auf Grund der bestehenden Vorschriften nach Kanada diejenigen Frauen fahren dürfen, die eine Aufforderung von ihren Männern (permit) vorweisen können, ferner Kinder bis zu 18 Jahren, die ebenfalls einen „permit“ besitzen, sowie Bräute, die einen durch ihre Verlobten erlangten „permit“ haben. Außerdem dürfen auch Rückwanderer nach Kanada, sofern sie nicht länger als ein Jahr nach ihrer Abreise außerhalb Kanadas gewohnt haben. Sie können auch Frau und Kinder mit sich führen (letzte nur bis 18 Jahren), wenn sie das von Kanada verlangte Geld zum Vorzeigen besitzen.

Blutige Berliner Neujahrsvilanz: drei Tote, 30 Verletzte

Die Neujahrsvilanz nahm in Berlin einen überaus blutigen Verlauf. Während der ganzen Nacht kam es zu wiederholten Zusammenstößen zwischen poltischen Gruppen, die drei Todesopfer und etwa 30 Verletzte forderten. Die Rettungsbereitschaft mußte in etwa 300 Fällen eingreifen. Die Kommunisten versuchten, eine Straßendemonstration zu veranstalten, was jedoch durch die Polizei vereitelt wurde.

Wirtschafts-Notiz

Lodz, den 4. Januar 1933

Lodzer Marktbericht. Auf den Lodzer Märkten wurden gestern die folgenden Preise gezahlt: Butter 3 Zl., Herzkäse 80 Gr., Quarkkäse 70 Gr., Sahne 1,00—1,20 Zl., eine Mandel Eier 1,20—2,30 Zl., süße Milch 20—25 Gr., Butter- und saure Milch 15 Gr., Spinat 60 Gr., Sauerampfer 1,20 Zl., ein kleiner Blumenkohl 50 Gr., Sellerie 5—10 Gr., Zwiebeln 10 Gr., Mohrrüben 10—12 Gr., Petersilie 30—40 Gr., Schwarzwurzeln 30 Gr., Rosenkohl 60 Gr., Birzig 20 Gr., roter Kohl 20 Gr., weißer Kohl 20 Gr., Grünkohl 10 Gr., Sauerkraut 30—40 Gr., Meerrettich 1,20—1,40 Zl., Kartoffeln 7 Gr., Äpfel, kleine 50 Gr., große 0,80—1,20 Zl., Geflügel: eine Ente 2,50—3,50 Zl., eine Gans 5—6 Zl., ein Huhn 2—3 Zl., ein Hühnchen 1,00—1,50 Zl., eine Putz 4—6 Zl., ein Puter 5—7 Zl. Wild: Gase 2,50—3,50 Zl.

Marktbericht

Geschäftliche Mitteilungen der Warenzentrale der Deutschen Genossenschaften, Genossenschaft mit Haftpflicht mit Anteilen, Lodz, Meise Kosciuszki 47.

Getreide: Trotzdem die Preise für Getreide auf der Posener sowie Warschauer Getreidebörse eine Erhöhung erfahren haben, sind in allen Provinzstädten die Preise für sämtliche Getreidearten sehr gedrückt und liegen weit unter den Notierungen. Dieser Umstand ist auf das übergroße Angebot zurückzuführen. Am den Zahlungsverpflichtungen nachzukommen, sind die Landwirte gezwungen, das Getreide für jeden Preis abzusetzen.

Futtermittel: Die Preise für Getreidekleie sind entsprechend den Getreidepreisen niedrig. Auch für Delfischen sind die Preise nicht erhöht worden, trotzdem die Preise für Delfsaaten hoch sind. Die Nachfrage aber ist trotzdem sehr schwach, da nur noch vereinzelte Landwirte Kraftfuttermittel kaufen.

Maschinen: Das Geschäft hierin ist weiter sehr ruhig. Die Maschinenfabriken sind aber nicht geneigt, die Preise heruntersetzen, und zwar mit der Begründung, daß bei den zurzeit geltenden Eisenpreisen und Arbeitslöhnen eine Ermäßigung der Preise unmöglich ist. Andererseits sind aber die Land-

wirte heute bei den niedrigen Preisen für sämtliche landwirtschaftliche Produkte nicht in der Lage, größere Neuanschaffungen zu machen.

Düngemittel: Wie wir bereits im vorigen Bericht erwähnt haben, sind bis jetzt die Preise für Kalnit und Kalisalz sowie für Stickstoffdüngemittel festgesetzt worden. Wir empfehlen nochmals, bei Bedarf die Bestellungen rechtzeitig zu machen, da die Preise für zeitigere Bezüge niedriger gestellt sind. — Für Thomasmehl und Superphosphat sollen die Preise Mitte Januar festgesetzt werden.

Kohle: Seit unserem letzten Bericht sind die Preise für Kohle unverändert geblieben. Wir bitten unsere Genossenschaften, sofern Bedarf an Kohle vorliegt, uns die Aufträge zu überschreiben, die wir dann zu niedrigsten Tagespreisen ausführen werden.

Warschauer Getreidebörse

Für 100 Kilo in Floty:

Roggen: 15,25—15,50, Weizen 26—26,50, Sammelweizen 24,50—25, Felderbsen 23—25, Viktoriaerbsen 25—30, feinstes Weizenmehl 43—48, Weizenmehl 0000 38—43, gebeutetes Roggenmehl 25—27, feinstes Roggenmehl 20—21,50, Schrotmehl 20—21,50.

Posener Getreidebörse

Für 100 Kilo in Floty:

Mahlerste 12,75—13,50, Viktoriaerbsen 20—23, Folgererbsen 31—34, Peluschken 13—14, Wide 13—14, Raps 44—45, Rüben 40—45, Gelbfle 38—44, Kofflee 90—110, Weißklee 90 bis 130, Schwedenklee 100—120, Weizenmehl (65 Proz.) 34,50 bis 36,50, Roggenmehl (65 Proz.) 21—22, Weizenkleie mittel 7,50—8,50, groß, 8,50—9,50, Roggenkleie 8,25—8,50, Stroh gepr. 3—3,25, Stroh lose 2,50—2,75, Heu lose 5—5,25, Heu gepreht 6—6,50.

Posener Viehmarkt

Notierungen für 100 Kilo Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten:

Kinder: Ochsen: vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt 56—62, jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren 44—50, ältere 36—42, mäßig gen. 28—34. Bullen: vollfl., ausgem. 46—50, Mastbullen 38—44, gut gen., ältere 30—36, mäßig gen. 26 bis 30. Kühe: vollfl., ausgem. 52—56, Mastkühe 42—48, gut genährte 26—30, mäßig gen. 16—20. Färsen: vollfl., ausgem. 56—62, Mastfärsen 44—50, gut gen. 36—42, mäßig gen. 28—34. Jungvieh: gut genährtes 28—32, mäßig gen. 24—28. Kälber: beste ausgem. Kälber 64—68, Mastkälber 54—60, get gen. 46—52, mäßig gen. 36—44.

Mastschweine: vollfleischige, von 120—150 Kilo Lebendgewicht 94—96, vollfl. von 100—120 Kilo Lebendgewicht 90—92, vollfl. von 80—100 Kilo Lebendgewicht 86—88, fleischige Schweine von mehr als 80 Kilo 78—84, Sauen und späte Kastrate 76—86.

Warschauer Börse

3. Januar 1933

Amerikanische Dollar	8,92
1 Pfund Sterling	29,73
100 Schweizer Franken	171,80
100 französische Franken	84,85
100 deutsche Reichsmark	212,50

Druck und Verlag:

„Libertas“, Verlagsz. m. b. H., Lodz, Petrikauer 34.

Gutschein

Gültig für Freitag, den 13. Januar
von 2—3 Uhr nachmittags

zur Einholung einer Rechtsauskunft
in der Schriftleitung des „Volksfreundes“

Wir machen darauf aufmerksam, daß wir Rechtsauskünfte grundsätzlich nur mündlich erteilen. Schriftliche Auskünfte, die im Interesse der Sache ausführlich gehalten sein müssen und daher stets sehr umfangreich ausfallen, können wegen des damit verbundenen Zeitverlustes leider nicht erteilt werden.

Ueberraschende Voraussagungen

für **SIE**

Ihr wirklicher Lebenslauf wird jetzt tatsächlich vorausgesagt!

Möchten Sie gerne, ohne dafür bezahlen zu müssen, in Erfahrung bringen, was die Sterne über Ihre zukünftige Laufbahn zeigen können; ob Sie erfolgreich, wohlhabend und glücklich sein werden; über Geschäfte; Liebe; eheliche Verbindung; Freundschaften; Feindschaften; Reisen; Krankheit; glückliche und unglückliche Zeitabschnitte; was Sie vermeiden müssen; welche Gelegenheiten Sie ergreifen sollten und andere Informationen von unschätzbarem Werte für Sie? Wenn dies so ist, haben Sie die Gelegenheit, ein Lebenshoroskop nach den Gestirnen zu erhalten, und zwar absolut frei.



Prof. R. Roxroy

der hervorragende Astrologe, erfahrene Psychologe und Sachverständiger, der Ihnen erstaunlich genaue Voraussagungen Ihres Lebenslaufes absolut kostenfrei übersenden wird.

Kostenfrei wird Ihnen Ihr Horoskop nach den Gestirnen von diesem großen Astrologen sofort zugestellt werden, dessen Voraussagungen die angesehensten Leute beider Erdteile in das größte Erstaunen versetzt haben. Sie brauchen nur Ihren Namen und Ihre Adresse deutlich und eigenhändig geschrieben einzusenden und gleichzeitig anzugeben, ob Mann oder Frau (verheiratet oder ledig) oder Ihren Titel, nebst dem richtigen Tag ihrer Geburt. Sie brauchen kein Geld einzusenden, aber wenn Sie wünschen, können Sie 0,50 Floty in Briefmarken (keine Geldmünzen einschließen) zur Deckung des Briefportos und der unerlässlichen Kontorarbeit beilegen. Sie werden über die außerordentliche Genauigkeit seiner Voraussagungen Ihres Lebenslaufes sehr erstaunt sein. Hören Sie nicht, schreiben Sie sofort, und adressieren Sie Ihren Brief an **ROXROY STUDIOS**, Dep. 8486 B, Emmastraat 42, Den Haag, Holland. Das Briefporto nach Holland beträgt 60 Groschen.

Sandwirte!

Alle Arten von landwirtschaftlichen

Maschinen und Geräten

Künstliche Düngemittel

Baukalk

Zement

Kohle

Saatgetreide

erhalten Sie **billig und gut**

bei der

Warenzentrale d. Deutschen Genossenschaften

Spöldz. z odp. udz.

Lódz, Aleje Kościuszkí Nr. 47

Telefon Nr. 197-93

Telegramm Adresse: „Centow Lódz“

Bruchkranke

an Lähmungen und orthopädischen Verkrüppelungen Leidende!

Sichere Hilfe und Erfolg ohne Operation!

Brüche, wie auch allerlei Verkrüppelungen dürfen nicht vernachlässigt werden, da die Folgen für das menschliche Leben sehr gefährlich sind. Jeder Bruch kann so groß wie der Kopf eines erwachsenen Menschen werden, was meistens durch den sich einstellenden Brand und Darmverwicklungen einen tödlichen Ausgang nimmt.

Spezielle orthopädische Heilbandagen meiner Methode beseitigen radikal ohne jegliche Operation die veralteten und gefährlichsten Brüche bei Männern, Frauen und Kindern. Für Rückgratverkrümmungen und gegen sich bildende Budel (Häder) spezielle orthopädische Korsetts. Gegen krumme Beine und schmerzhaftes Plattfüße — orthopädische Einlagen. Künstliche Füße und Hände. Belobigungsschreiben haben folgende Universitätsprofessoren ausgestellt: Prof. Dr. N. Barancz, Prof. Dr. F. Marischler, Prof. Dr. B. Kielanowski u. m. a.

Heil-Orthopädische Anstalt

Spez. Dir. J. Rapaport,

Lodz, Wulczanska 10, Front, Parterre, Telefon 221-77

empfängt von 9—13 und von 15—19 Uhr.

Achtung: Die Kranken müssen persönlich erscheinen.

Dankschreiben.

Herrn Dir. J. Rapaport, wohnhaft in Lodz, Wulczanska 10, danke ich hiermit öffentlich für die fachkundige Anlegung einer orthopädischen Spezialbandage gegen meinen veralteten Bruch, an dem ich schon zweimal operiert wurde.

Dr. med. Berghof, Arzt.

